Christliche Reden

welche von

katholischen Predigern

in

Deutschland

seit dem Jahr 1770

bei verschiedenen Gelegenheiten

vorgetragen worden sind

Als ein

merkwürdiger Beitrag

zur Aufklärungsgeschichte

des

katholischen Deutschlands

---

gesammelt und herausgegeben

von einigen

Weltpriestern.

Drittes Bändchen.

Heidelberg,

in der Pfählerischen Universitäts-Buchhandlung.

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

VIII. Sittenrede über Luc. 3, 4. von M. Schluß, Herzogl. Wirtemb. Hofprediger.

IX. Leichenrede auf Hrn. Hofpr. Schluß, gehalten von Hn. Hofpr. Werkmeister.

X. Pfingstpredigt von einem Landgeistlichen. (Manuscript.)

XI. Predigt über die christliche Toleranz, auf Katharinentag gehalten von E. Schneider, Herzogl. Wirtemb. Hofprediger.

XII. Predigt auf Mariä Himmelfahrt, in der St. Michaelskirche zu Wirzburg gehalten von Hn. Prof. Feder.

Vorrede.

Zur Beruhigung des Mainzer Rezensenten und anderer Leser bemerken wir, daß in dem zweyten Bändchen unsrer Sammlung (S. 128.) blos durch Versehen des Correktors das Wörtchen: vielleicht — eingeflossen sey, welches ganz weggestrichen werden muß. —

Was übrigens in der Mainzer Monatschrift zur Bestättigung der Lehre: jeder Mensch hat seinen bösen Engel — gesagt wird, lassen wir auf sich selbst be-

X 2

ruhen, da es unsere Absicht nicht ist, und nicht seyn kann, in die Tiefen der Polemik einzugehen. Wir gestehen aber offenherzig, daß wir nicht begreifen, wie jene Meinung blos durch die Authorität einiger alten Kirchenväter zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben werden mag. Patrologie und Patristick geben ja doch Aufschluß genug, wie die ältern Lehrer der Kirche so manches Hirngespinst der Platonischen Geisterphilosophie mit dem theologischen Lehrsisteme verwebt haben. (Man vergleiche auch: Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion. Fortsetzung — von J. A. Kramer. Leipzig 1786. ein vortreffliches Werk für die Geschichte theologischer Lehrmeinungen, und

fast das einzige in seiner Art, das den katholischen sowohl als protestantischen Theologen nicht genug empfohlen werden kann.) Hat die obige Meinung etwa einen Grund in der h. Schrift des neuen Bundes? — Wir wären sehr begierig, ihn aufgestellt zu sehen; kein gründlicher Exeget hat noch die Stelle: 1 Petr. 5, 8. dahin ausgedeutet. — Ja, wir können nicht umhin, mit dem gelehrten Antonius Genuensis, die Meinung, daß jedem Menschen ein Teufel zugesellet sey, für eine Meinung zu halten, die mit den richtigen Begriffen von Gottes väterlicher Liebe gegen den Menschen auf eine sehr auffallende Art kontrastiret. Der Herr Recensent hilft sich zwar mit einer Distinktion! „Wer

„sagt denn (fragt er) daß Gott jedem „Menschen einen bösen Engel zugewiesen „habe, und nicht der Fürst der Finster„nisse?“ Aber wir lassen unsere Leser über die Gründlichkeit dieser Antwort selbst urtheilen. Große Männer sind oft kleinfügig geworden, wenn sie (ex officio) Dinge vertheidigen wollten, die doch — nicht vertheidigt werden können.

Sittenrede

über Luk. 3, 4.

In

Höchster Gegenwart

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

zu Wirtemberg und Teck rc.

gehalten

zu Hohenheim am letzten Adventsonntage

von

Martin Schluß,

Herzogl. Hofkaplan.

1784.

Anmerkung.

Der Tod des Hrn. Hofpredigers Schluß war ein harter Schlag für die geistliche Beredsamkeit! Welche Meisterstücke der Kunst hätten wir nicht noch von einem Manne erwarten dürfen, den die Natur und ununterbrochenes Studium zu einem vollkommenen Redner bildeten, der tief in das Gebiet einer aufgeheiterten gründlichen Philosophie eingedrungen, der so bekannt mit allen Seiten und Gängen des menschlichen Herzens war — der, wie eine fleisige und kluge Biene, das Gute, Schöne, Feine des französischen Geschmacks und Stils, von dem Schlechten, Tändelnden, Witzelnden desselben zu unterscheiden und auszuheben, der den leichtern spielenden Nationalgeist der französischen Prediger mit deutschem Ernste und deutscher tiefeingehender Gründlichkeit zu vermengen und zu erheben wußte. Leset doch, liebe Leser! diese Rede mit Aufmerksamkeit und wenn euch der begeisterte Kanzelredner, durch die bezaubernde Macht seiner glänzenden herrlichen Gedanken, seiner in Liebe eingetauchten, von Herzlichkeit überströmenden Kraftsprache, nicht auch in Begeisterung hinreißt; so mögten wir euch alles Gefühl für Schönheit und Wahrheit absprechen! — Die nachfolgende Rede, die Hr. Werkmeister am Grabe dieses vortrefflichen, uns zu frühe entrissenen Mannes hielt, kann in der Seele eines jeden Aedelen keine andere Wirkung erzeugen, als daß der Geist eines solchen Mönchs noch über das Grab hinüber gesegnet werde.

D. H.

Bereitet den Weg des Herrn. Luk. 3, 4.

Durchlauchtigster!

In der Kindheit der Welt und der menschlichen Vernunft, im rohesten Zustande des ungebildeten Thiermenschen, ertönt immer in unsrer Seele jener allgemeine Aufruf, vom Schöpfer selbst angestimmt, sich an die Gottheit anzuschließen, auf sie unser vornehmstes Augenmerk zu heften, sie zum Zeugen, zum Richter, zum Vergelter aller unsrer Handlungen, zu machen; alle unsere Handlungen nach den Planen und Absichten der Gottheit, welche sich dem Menschen, wenn er die Welterschei-

nungen und sich selbst beobachtet und fühlt, in dem anbethungswürdigsten Gedränge vorstellen, — einzurichten, und darnach ihren Werth zu bestimmen und zu berechnen.

Ja, alles führt zu Gott, alles bestrebt sich dahin zu eilen, alles drängt sich an ihn. Alle, auch die zerstreutesten Stralen vereinigen sich in dieser ewigen Sonne. In ihm leben wir, sind wir, und werden bewegt. Wir sind sogar sein Geschlecht. Dieses ganze Weltall, mit unzähligen Sonnen besäet, ist nur eine Kette, die der Erste, der Höchste, das Urwesen aller Wesen, durch seine Allmacht hält und durch seine Weisheit regiert.

Unsre Begriffe, unsre Gefühle sind nur seine Vernunft, sein Gesetz, Funken seiner Allgüte. Unsre Geistesfähigkeiten nur Abdrücke seiner unerschöpflichen Vollkommenheit; unsre Tugend nur Nachahmung seiner allgemeinen Liebe des Guten.

Dieß ward zu allen Zeiten in der Welt erkannt und gepredigt; immer gab es Menschen, welche von diesen Wahrheiten durchdrungen, sie, wo nicht allen, doch ihren Eingeweihten verkündigten, und zur Grundfläche aller Sittlichkeit, Gesetzgebung und menschlichen Glückseligkeit machten.

Zwar lagen diese Wahrheiten unter Sinnbildern, unter geheimnißvollen Hüllen verborgen; man traute nicht mehr dem verfolgenden Aberglauben; man wollte ihm seine zu späte Gewissensbisse, und die Schande, mit welcher ihn eine aufgeklärte Nachkommenschaft brandmaalet, ersparen. Die Philosophie selbst, wenn sie nicht von der erhabensten Religion erwärmt wird, erwartet lieber die Zeit, bis der Pöbel ausgetobt und seine herrschenden Irrthümer abgelegt hat; sie macht nicht viele Opfer; die wohlthätigsten Handlungen und Anstalten für die Menschheit werden dann erst gefühlt, erkannt und dankbar verehrt,

wahn die größten Männer unter dem Messer der Verfolgung geblutet; ganze Nationen treten dann erst aus ihrer Betäubung, wann sie Blut verspritzet haben.

Indessen gab es immer Leute, welche erhabnern und geläuterten Lehren den Zutritt leichter machten, die unterschiedenen Stufen der Empfänglichkeit und Aufklärung des Volkes ausspähten und benutzten, und größern Lehrern, welche den Vorhang des Irrthums zerreissen würden, dasselbe vorbereiteten. Dieß heißt den Weg des Herrn bereiten. Dieß war Johannes Stimme, welche aus der Wüste, wohin er sich begab, um sein Gemüth zu sammeln und seine Begriffe zu reihen, bis an die entferntesten Gegenden Judenlands, bis an den Hof des Herodes und in die ausgeartesten Herzen, drang. Zwar war sie noch schwach, minderjährig, und begränzte sich auf kleine Strecken; aber die Stimme Jesu, des Weltverbesserers, war stärker,

allgemeiner, als die Stimme seines Vorläufers. Jetzt ist keine Rede mehr von Johannes Taufe; alle menschliche Anstalten verschwinden. Jesus führt alle Menschen zu Gott, zu seinem Vater, zum Vater der ganzen Welt. Nur den Willen seines Vaters thun, ist seine Speise, und die große Pflicht des Menschen; ohne diese ist keine Tugend; nur in so weit sie von Gott ausgeht, und in ihn zurück fließt, verdient sie diesen Namen. Gott allein adelt unsere Handlungen. Ohne ihn würden wir die Tugend nicht recht kennen: ohne ihn würden wir sie nicht recht ausüben. Diese zwey Punkte sollen uns den wahren Begriff der Tugend erläutern, und zugleich beweisen, daß wir immer näher bey Gott, als bey den Menschen seyn müssen.

Erster Theil.

Nichts ertönt mehr in der Welt, als der Name Tugend; alles redet von ihr,

alles preiset sie. Man hat ihre Vorschriften in Systeme gebracht, man hat ihr Kanzeln errichtet, Lehrer gemiethet und Preise bestimmt; ja sie verdient es auch, daß man sie erlerne, studire, in unsere Gefühle verwandle, ihre segenvolle Wirkungen bekannt mache, und dem Menschen unter den reizendsten Bildern vorlege. Sie muß der herrschende Gedanke des Menschen werden.

Und können wir wohl gründlich tugendhaft seyn, ohne uns durch tiefes Ueberdenken für die Tugend gebildet zu haben? Unsere Werke sind immer im Verhältniß mit unsern Einsichten. Wie können wir aber Pflichten erfüllen, die wir nicht kennen? Wie unsere Gefühle ordnen, wenn sie nicht von dem Verstande beleuchtet werden? Wie wird dieser beleuchten, wenn er sich nicht deutliche Begriffe von den göttlichen Vorschriften erworben, und Gottes Vernunft, dieses Richtscheid der ganzen Welt,

von dem Himmel herabgezogen hat? Tugend ist nicht Mangel der Gelegenheit, nicht Temperamentsgüte, nicht Steifheit und Unreizbarkeit der Nerven. Sie ist die gereifte und in Ordnung gebrachte Vernunft, welche die Pflichten der Menschheit in dem Schoose der Gottheit lernt und sie ihretwegen ausübt.

Man heiße also Tugend Gleichgewicht der Leidenschaften, regelmäßigen Selbstgenuß, Glückseligkeit, Aufopferung des gewöhnlichen Vortheils für das allgemeine Beste; man vergesse nur nicht, daß Gott von allem diesem der Urgrund und der Mittelpunkt seyn muß.

Es giebt zwar Männer, welchen diese Gedankenreihe zu eigennützig scheint; und so, wie sich ihre Seelen von der gemeinen Natur mehr entfernen, als diese es leidet: so wollen sie sich von allem Lohne und aller Vergeltung, sollte sie auch von

dem Himmel kommen, abschälen. *) Eine solche Seele braucht bey der Tugend nichts, als das natürliche Verhältniß zu

*) Il y a eu de pieux *visionnaires* (Seher — Schwärmer!) qui ont essayé par une abstraction de l'esprit de desirer la durée de leur amour pour Dieu, & l'anéantissement du plaisir qu'ils sentoient a l'aimer. Mais retrancher l'idée du plaisir de celle de l'amour c'est retrancher de l'idée du cercle celle de la rondeur. *L'amour est parfaitement désinteressé lorsqu'on ne veut en recueillir d'autre fruit que celui d'aimer.* Le désinteressement du Chrétien doit aller jusques-là, & ne peut pas aller plus loin.

S'il y a eu des *Theologiens*, qui ont cru l'ame capable d'un désinteressement total a l'égard du plaisir; (Dies glaubten noch vor wenig Jahren, in der berüchtigten Wiehrlischen

durchgründen, und sie wird für sie von den reinsten und lebhaftesten Gefühlen und Neigungen glühen. Eine andere wird

Streitsache, die Theologiens zu Straßburg und Heidelberg — zur Unehre unsres Vaterlandes! — Dieser Glaube ist gar zu theologisch! er kann nur bey Männern gefunden werden, die in der Kenntniß des menschlichen Herzens (das erste Studium des brauchbaren Theologen!) noch nicht weit gekommen sind. —) il y a eu en revanche des *philosophes*, qui l'ont cru (l'ame) incapable de tout autre mouvement que de ceux qui naissent de la vûe d'un interêt personnel. (v. Theorie des sentimens agreables, a Paris 1749. par Mr. l'Eveque de *Poüilly*. pag. 43. 44.) Die Philosophen und Theologen von Freiburg, Prag, Fuld, Salzburg — von Wien, Mainz, und Wirzburg — — welche Ehre für unser katholisches Deutschland! — glaubten, en revanche,

durch den bloßen Anblick der Menschheit von den edelsten Empfindungen des Wohlwollens gereizet, denkt sich ganz in seine

den hiesigen und Straßburger Theologen zum Trotz, was Herr Wiehrl lehrte, und noch lehrt, Selbstliebe (versteht nur die Sprache der Philosophen — nicht Selbstsucht — nicht Eigenliebe — nicht Eigennutz) sey der einzige ursprüngliche Grundtrieb des Menschen. — S. den vollständigen Abdruck zweyer Bedenken der Akademie zu Freiburg im Breisgau. Karlsruhe 1781. — weitere Beleuchtung der Wiehrlischen Sache ꝛc. 1782. — über die Pflichten der Mildthätigkeit ꝛc. nebst auserlesenen Sätzen aus der prakt. Philos. eine Abhandl. von Hn. Prof. Schelle zu Salzburg. 1785. — Die ersten Linien einer Geschichte der Weltweisheit; von Hrn. Prof. Dorsch in Mainz 1787. in den angehängten vortreflichen Disputirsätzen. — J. J. Kämmerers Moral für Jünglinge. §. 63. s. Obd. allg. Littz. St. XIV. Januar. 1788.

Mitmenschen und ihre Bedürfnisse hinein, würde sich für gefühllos halten, wenn sie durch dieß entferntere Verhältniß der Na-

Nur noch eins; sankt Peter sprach einst zu unserm Herrn: Sieh, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt, wie wird es uns denn vergolten werden? — und dem Herrn, der die Wahrheit und die Weisheit aus dem Schoose seines Vaters mit auf die Erde brachte — klang die Frage des ehrlichen Fischers nicht übel — nicht ketzerisch? — sagte nicht zum Petrus, was die verdammenden Theologen zum Martinus Wiehrl sagten: du frägst wie ein Epikureer — wie ein Mann, der alle Tugend und das ganze Evangelium übern Haufen werfen will! — Jesus aber sagte zu ihnen: (zu den Jüngern und zum h. Peter) Ihr werdet, in der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen wird, auf

tur der Dinge sich erst zur Tugendpflege aufbiethen, oder bis zur Gottheit, der Urquelle aller Pflichten, hinaufsteigen sollte.

Diese Gedanken zeigen den hohen Flug unsrer Seele; aber vielleicht zeichnen sie nur die Bestandtheile eines stoischen Menschen, der nirgends, oder nur sehr selten existirt, und unter die Entwürfe unsrer fruchtbaren Einbildungskraft gehört.

zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Geschlechter Israels richten. Und ein jeder, der sein Haus, seinen Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter, Weib, Kinder oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird es hundertfältig bekommen, und das ewige Leben besitzen. (Matth. 19, 27. 28. 29. vergl. mit Psalm 118, 111. 112.) Das wäre nun ein ganz anderes Gutachten! und wir singen noch: Ich lieb dich Herr, und nicht darum ꝛc.

A. d. H.

Die entschlossendste und geübteste Tugend würde endlich unter der Verfolgung sinken und verblühen, wenn sie nicht der Gedanke von einem Gott unterstützte. Je mehr man sich zwar dem Throne der Gottheit nähert, je mehr muß man zittern, ein Schwärmer zu werden und sich Pflichten aufzubürden, die mit unsrer zusammen gesetzten Natur in keinem Verhältniß stehen. *)

Die Gottheit ist allein der entscheidendste Richter unsrer Handlungen. Doch wer wird mir sagen, ob Brutus seinen Sohn seiner übeln Laune, oder der Republik opfere; ob Lucretie aus Verdruß sterbe, weil sie die Tugend verloren, oder aus Verzweiflung, wegen der Schande, die ihr zurück bleibt; ob Cato aus Liebe für Rom sich zerstöre, oder aus Rache gegen den Cäsar. —

*) Den Beweis findet man in hundert so genannten Aszeten. A. d. H.

Die Menschen, welche sich von den Sinnen, von dem Glänzenden, dem Aussergewöhnlichen, hinreissen ließen, haben der Wirkung zugeklatschet, ohne die Ursache zu entdecken. Das Herz zeigt immer neue Seiten; und auf den Beweggründen der Handlungen liegt die dichteste Hülle, welche unsre so wenigen und so schwachen Sinne nicht durchdringen können. Was die Menschen anstaunten, nannten sie Tugend, ohne davon die geheimen Triebräder und Hebel zu errathen. Aber wo man Gott vor Augen hat, dahin alle seine Handlungen bezieht, ihn überall gegenwärtig sieht, auch in dem Insekte, welches wir unter die Füße treten, als wenn wir künstlicher gebauet wären; da entsteht Licht von allen Seiten; da ist G r ö ß e, V o r t r e f f l i c h k e i t, W a h r h e i t und S i c h e r h e i t der T u g e n d.

Aus diesem Grunde fließt die G r ö ß e der T u g e n d. Wie herrlich ist ihre Ab-

kunft!

kunft! In dem Ewigen verliert sich ihr Ursprung; als eine Tochter des Himmels steigt sie bis zu ihrer Urquelle hinauf; nur in der Gottheit ist ihr Urbild, und von diesen Lichtgefilden läßt sie sich auf unsre Erde nieder. Aber da die Himmel nur glänzen, um die Größe Gottes zu predigen; da alle Welten mit dankbarstem Einklange seine Macht, seine Weisheit verkündigen, nur Spiegel seiner Unermessenheit sind: sollte die Tugend nur ihre Wiege auf der Erde haben, nur ihr zugehören? Würde sie Tugend seyn, wenn sie keine Beziehung mehr auf Gott hätte? Und wenn ich alle meine Pflichten, die mich und andere Menschen betreffen, nur aus menschlichen Absichten erfülle, so werden meine Handlungen zwar löblich seyn, weil sie einzelnes oder allgemeines Gute erzeugen; aber diese Tugend begränzt den Menschen, welcher nach Ewigkeit ächzet, zu viel, verschließt ihn in sich selbst, und erhebt ihn

nicht bis zu dem Throne der Gottheit. Er, der sich so gar feyerlich vergöttern ließ, will sich mit seinen Handlungen nicht durch alle Geschöpfe, durch alle Gelenke der Schöpfung bis zu dem ersten hinauf drängen? —

Diese Sittenlehre, meine Brüder, welche Ihnen vielleicht zu erhaben, zu überspannt scheint, ist selbst die Sittenlehre der Welt. So bald diese nur ein wenig die geheime Absichten und Endzwecke unsrer besten Handlungen ahnden, belauschen und bemerken kann, wie viel verlieren sie nicht in Ihrem Auge? Der Geizige, welcher nur giebt, um zu empfangen; der Eitle, um sich Ehre zu machen; der Wohlthätige, der es nur aus Ruhmsucht ist; Absalon *), der nur die Klagen der Israeliten hört, um sich ihres Zutrauens und ihrer Treue zu bemächtigen, und sich

*) 2 Kön. 15.

den Weg zum Throne seines Vaters zu bahnen, verlieren ihr Verdienst vor dem Richterstuhle der Welt, die davon die Endzwecke durchgründet. Und von aller ihrer Wohlthätigkeit bleibt ihnen nichts übrig, als der Unwille, daß sie andere nicht betriegen konnten, und die Schande, daß sie sich selbst betrogen.

So fodert also die Welt in Erfüllung unsrer Pflichten höhere Absichten, als die unsrigen sind? Sie sieht also die Tugend nicht wie eine einheimische Pflanze an; sie will unsere Vernunft, diesen Funken der göttlichen, bis an die Gottheit rücken? Und Gott soll sich mit Endzwecken, die ihn ganz mit Vergessenheit überdecken, begnügen? In den Wissenschaften bestrebt man sich bis zu dem Mutterbegriffe hinauf zu klettern; und unsere Handlungen sollten sich von dem Urendzwecke nur auf Einen Augenblick trennen? —

Aus diesem Grunde kömmt also die Vortrefflichkeit der Tugend. Derjenige, der sie in Absicht auf Gott liebt, verläßt sie niemals, wenn sie ihm auch keine Vortheile gewährt und seine Gefühle mit Bitterkeit tränket. Wenn er unter der Marter blutet, wenn der Ruchlose ihm Hohn spricht, wenn er der Tugend wegen stirbt, unter Flüchen stirbt, die man in Marmor schreibt und durch die Strenge der Gerichtsformeln verewigt; unter diesen schauervollen Umständen, wo alle Quellen des Trostes in dieser Welt versiegen, wo die Seele mit sich selbst kämpft, und nur einer gänzlichen Vernichtung, oder einem über ihre Werke aufmerksamen Wesen entgegen sehen kann; da muß er mit der Maccabäermutter *) nur Himmel hinaufblicken. „Meynst du wohl, ich würde den Giftbecher trinken, sagte Sokrates zu

*) 2 Maccabäer 7, 28.

Philoxen, wenn mich Gott nicht ansähe?“ Und Jesus, das Opfer der Welt, der Ergänzer des Gesetzes, findet in seiner gefolterten Seele den einzigen Trost, seinen Geist seinem Vater zu empfehlen.

Von Gott fließt die Wahrheit der Tugend. Und warum? Es giebt Täuschungen und Zweyzüngigkeit in Handlungen, wie in der Sprache; man macht sich oft eine Ehre daraus, daß, wenn man die Menschen durch Worte betrogen hat, sie auch durch Handlungen betrüge. Daher kommen jene stolzen, eigennützigen, politischen Tugenden; Tugenden des Geschmacks und des Temperaments, welchen man sich aus Wohlstanständigkeit ergiebt; jene gemächlichen und ruhigen Tugenden, die ohne große Opfer und Verläugnungen nur das leichteste Gute bewirken und nur der Ruhm von den Sklaven der Ehrsucht erpreßt. Man wird also Handlungen der Tugenden thun, ohne tugendhaft zu seyn;

man wird davon die Maske tragen, ohne mit der Tugend vertraut zu seyn. Wollen Sie davon ein redendes Beyspiel haben? Ein Reicher geht durch die Strassen von Constantinopel. Ein Armer bittet ihn um ein Almosen. Er steht stille, er sieht auf ihn herab; und da er nur einen Armseligen erblickt, so geht er seinen Weg, ohne ihn anzuhören. Der Arme erhebt seine Stimme, er schreyt ihm nach. Gebt doch dem Belisär Almosen! Auf dieses Wort Belisär, diesem Lieblinge des Kaisers, diesem großen Feldherrn und Ueberwinder der Feinde, den die Ungnade in die Armuth und äußerste Verachtung stiessen, erstaunt der Reiche, erweicht sich, vergießt Thränen über das Schicksal dieses großen Mannes und überhäuft ihn mit Gaben. War dieß Almosen? — Nein! Er verweigerte es dem Menschen, er gab es nur dem Helden, dem Armseligen, und nicht der Armse-

ligkeit. — Ja, nur jener, welcher weiß und überzeugt ist, daß alles von Gott kömmt, und alles zu ihm zurückeilt, der auf keine Menschen, und nur in Gott seine Pflichten sieht; nur jener, der unerschütterlich in seinen Begriffen und unwandelbar in seinen Gefühlen ist, wird ohne Reize seiner Eigenliebe, Wohlthaten ausbreiten. Und warum? Weil nicht mehr der Mensch, sondern Gott den Menschen und die Tugend beurtheilen wird. Weit entfernt, daß ich dadurch die Stimme des menschlichen Gefühls, den Trieb des Wohlwollens ersticken wollte; diese Beweggründe zerstören nicht das Verdienst der Tugend, da wir unsern Nächsten wie uns selbst lieben müssen. Aber da unsere Tugenden Ausflüsse der Gottheit sind, so können sie keinen andern letzten Endzweck, als Gott selbst haben. Die Tugend, um eine würdige Tochter des Ewigen zu seyn, muß den Stolz nur kennen, um über ihn zu

triumphiren; die Eigenliebe, sie aufzuopfern; die Natur, sie zu adeln; und den Menschen, um ihn zu heiligen. Die Größe des Triebes schwächt das Verdienst der Tugend; die Größe der Ueberlegung und des Endzweckes erhöht es. Dieser Trieb wird erst Tugend, wahre Tugend, wenn er sich von der ewigen Weisheit leiten läßt; denn dadurch wird er ein erleuchtetes Wohlwollen ausüben, durch welches allein der Mensch die Gottheit erkennt.

Aus diesem Grunde kömmt endlich die Sicherheit der Tugend. Wo werden wir sonst einen Schutz für unsere Tugenden finden? In der Rechtschaffenheit, werden sie sagen *) Ohne Zweifel ist sie

*) H. S. verbindet hier mit Rechtschaffenheit einen ganz andern Begriff, als Gellert, Feder, Schelle &c. Diesen Tugendlehrern ist Rechtschaffenheit so viel, als: innere Herzensgüte.

eine von den ersten Eigenschaften des Menschen; aber die Rechtschaffenheit verträgt sich auch mit den Fehlern, ja so gar mit den Lastern, wenn man nur sein Wort hält, Heldenmuth zeigt, niemanden Unrecht thut, so ist man von jedermann geschätzt. Wo sind aber die Tugenden mit allem diesem glänzenden Verdienste? Ist man dadurch schon gegen seinen Mitmenschen mitleidig? Hilft man dem Unglückseligen? verzeiht man die Beleidigungen? Ist sie in der Größe der Seele? Aber Tugend, die öffentlich in dem bezaubterndsten Gepränge auf einige Augenblicke erscheint, ausharret, wie schwach ist sie in der Einsamkeit? — Es giebt große Sprecher von Tugend. Aber wie kriechend ist

Neigung und Entschlossenheit zu allem Guten, gewissenhaftes Betragen ꝛc. Der tugendhafteste Mann ist ihnen auch der rechtschaffenste Mann. A. d. H.

nicht Alexander unter der Rotte seiner Freunde und Lieblinge! Wie viel erhabene Menschen sind durch ihre Kenntnisse wetterwendisch, und verachtungswürdig durch ihre Gefühle!!! Ist sie wohl in einer theoretischen Philosophie? Aber man ist umsonst Philosoph nach dem Verstande; man bleibt immer Mensch nach dem Herzen. Dieses ist der Brennpunkt, wo so viele Leidenschaften sich anfachen, und wo eine jede wechselsweis der Tugend ihre Herrschaft streitig macht. Daher kömmt jene Unbeständigkeit, jener Widerspruch, jener Mißklang. Eben derselbe Mensch ist geizig und verschwenderisch, großmüthig und eigennützig, weise und unordentlich, rechtschaffen bis auf Einen gewissen Augenblick und Umstand, lasterhaft in dem Strome einladender Stunden. O himmlische Tugend, du allein widersprichst dir niemals! Deine Grundsäule ist die unwandelbare Gottheit. Menschliche Schwachheiten werden

dich anfallen; aber niemals wirst du ganz unterliegen; denn du bist auf heilige Berge gegründet. Immer malt sich Gott im Auge des Gerechten, immer ernährt er sich mit ihm im Geiste. Paulus rühmt sich, daß er in Christo, seinem Herrn, stark sey *). Und seine Tugend, weicht keiner Anfechtung, keiner Verfolgung, keiner Marter, dem Tode selbst nicht, den er nur als eine Ablegung der gröbern Hülle ansieht. Ohne Gott würden wir also die Tugend übel kennen; aber wir würden sie auch übel ausüben.

Zweyter Theil.

Entfernt sey es von mir, daß ich menschliche Tugenden verachten oder verscherzen wollte; sie sind immer der Gesellschaft nützlich. Und wenn sie auch an=

*) 1 Tim. 1, 12.

fänglich selbstsüchtisch wären, so können sie doch durch edlere und erhabnere Beweggründe ihre Laufbahn endigen, so wie die Lehrer von den niedrigen Begriffen, die sie ihren Schülern einflößen, zu den grossen Weltkenntnissen steigen. Nur frage ich, was für einen Beweggrund kann man an die Stelle Gottes setzen? Die Tugend lebt unter Kämpfen, Opfern und Verläugnungen. Sie besteht nicht in einzelnen, verstümmelten Handlungen; ihre Laufbahn geht durch das ganze Leben. Wer wird sie unterstützen? Ihr Reich ist nicht so sanft und ruhig, wie das Reich der Weisheit. Dieses hat nur Unterthanen zu beherrschen; aber jenes muß Feinde bekämpfen; dieses erzeugt nur Platone, aber keine Sokrate, ernährt sich mit tiefen Gedanken, da die Tugend von Opfern lebt. Rufen sie immer alle Beweggründe der Menschen zu Hülfe, das Gefühl der Ehre,

die Liebe zum allgemeinen Besten, die Ehrlichkeit. Sie können große Beyspiele hervorbringen; aber der Mensch, welcher alle seine Handlungen auf Gott bezieht, sich vor ihm alle Augenblicke zu erscheinen getraut, in ihm seinen ewigen Vergelter erblickt, und mit einer Heldenzuversicht und heiliger Zudringlichkeit fodert, nur Gott soll seine Werke krönen, wie wägt er alle diese Helden der Welt auf! —

Ach wie betrog man sich, und haschte Finsternisse anstatt des Lichtes! Man wollte Sitten durch Gesetze, die Religion durch die Moral, Gott durch die Natur, Tugend durch eine theoretische Philosophie, ersetzen. Man riß also ein, anstatt zu bauen. Glaube und Treue verschwanden; man wollte sie durch den Eidschwur ersetzen, der so viele Benennungen und Aufträge in den Gerichtshöfen erhielt, der den Menschen die Wahrheit zu sagen auflegte, da sie den

größten Vortheil von der Lüge ziehen, und welcher, wenn er seinen Endzweck erreicht, es nur der Religion zu verdanken hat. Und was erzeugte er? Meineide. Die Wahrheit ward unsichtbar; man glaubte an ihre Stelle die Schrift und die Gerichts-formeln zu setzen. Und was brachten sie hervor? Verfälscher. Die Gerechtigkeit verließ die Erde. Man ließ ihren Platz durch Gesetze, Gerichtshöfe, Richter und Strafen ausfüllen. Und was erzeugten sie? Alle schauervolle Auftritte des Betrugs und der künstlichsten Ränke. An die Stelle der Freymüthigkeit, der Aufrichtigkeit, hat man die Höflichkeit, die Artigkeit gesetzt, und man erblickt nichts, als Rotten von Schmeichlern, die angenehm zu täuschen wissen. Die Sitten giengen verloren; man flüchtete sich zu den Gesetzen. Und was machten sie? Sclaven, die immer bereit sind, diese politische Fessel zu

brechen, wenn auch die Gesetze Ausdrücke des allgemeinen Volkswillen sind, um sie nach ihrer Willkühr zu übertreten. So lange das Herz nicht gewonnen ist, so lange ist alles Gute, zu welchem man sich aus Furcht neiget, Heucheley. Wenn die Tugend nicht in der Seele thront, so ist sie nur eine Maske, und kein Gefühl. Die Gesetze allein halten nur die Hand; aber sie bessern das Herz nicht. Sie schleppen das Laster zum Blutgerüste; aber da schon alle Glieder des Ruchlosen zerschmettert und zermalmet sind, so athmet in ihm noch das Laster. Die Gesetze herrschen nur über den öffentlichen Menschen; sie begleiten ihn in das Schlachtfeld, in den Tempel, in den Rath, in den Pallast, in die Gesellschaften. Aber sie verlassen ihn bey der Schwelle seines Hauses; da ist er nur unter dem Schutze der Tugend. Das Auge der Gerechtigkeit ist zu-

geschlossen; er ist nur unter dem Auge Gottes. Da ist der Rathsherr, der Bürger, der Fürst, der Held, nicht mehr, als Mensch. Kommt jetzt, ihr Weisen; predigt ihm die Tugend in der Einsamkeit, in der Einsiedeley. Was für einen Beweggrund werdet ihr ihm vorlegen? Die Eigenliebe? Er hat keine Zeugen mehr. Die Furcht? Man wird seine Laster nicht wissen. Den Vortheil? Er erkennt keinen andern, als die Befreyung von dem Zwange. Die Ehre? Er hat keinen Richter mehr. Den Ruhm? Er hat keinen Gegenstand. Seine Theatertugenden werden in der Einsamkeit sterben.

Jene privilegirten Seelen, welche die Tugend wegen ihrer Wahrheit, ihrem innerlichen Verhältniß mit den Sachen, wegen ihrer reizenden Schönheit, lieben, denen die Tugend der wohlthätigste Naturtrieb

trieb geworden ist, sind seltene Erscheinungen auf unsrer Erde, so wie jene grossen Geister, welche dem Schöpfer nachwogen, und jene unübersehlichen Flächen, wohin er so viele Sonnen hinwarf, ausmassen. Jahrhunderte kreisen, bis sie einen solchen Mann erzeugen, dem die Tugend in den verwickeltsten Fällen, wo von allen Seiten die Interessen sich durchkreuzen, wo sie die größten Opfer fodert, Entzückungen der Liebe und Nachahmung erwecken, wenn sie sich auch sichtbar darstellte. Aber der Mensch, tugendhaft durch die Religion, ist es auch in der Stille der Einsamkeit. Was liegt daran, ob ihn die Welt sieht. Sein Gewissen redet mit ihm; er würde auch ohne Zeugen erröthen, wegen den verborgensten Gedanken erröthen, mehr, als David vor Nathan. Wie wichtig wird mir auf Einmal die Lehre Jesu, welcher nur seinen Vater im

Munde trägt, und alles ihm zuführet! Der Held der Welt thut nur das Gute, welches die Gesetze befehlen; der Christ würde Gutes thun, wenn auch keine Gesetze wären. Mit den Grundsätzen der Welt ist der Mensch nur im Oeffentlichen groß; mit jenen der Religion ist er auch in sich selbst groß.

Beschluß.

Die Tugend soll also unser großer Begriff, unser großes Gefühl werden; aber Tugend, die sich nur auf Gott beziehet und sich mit ihm ernähret. „Sey gerecht, und du wirst glücklich seyn; du glaubst zu sterben, und du wirst wieder aufleben. Dein ewiger Vergelter wird deine Asche beleben.“ Wir werden deswegen keine eigennützigen Lohndiener, wenn wir die Tugend in Absicht auf Gott lieben und aus-

üben. Er ist die Urquelle aller Vollkommenheit. Nein, Herzensgott! ich werde mich nicht erniedrigen, wenn ich auf dich mein Vertrauen setze; ich werde nicht erröthen nach der Krone des unsterblichen Ruhms zu ringen, und du wirst mir sie aufsetzen. Dieses große Interesse erhitzt meine Seele und schwellt sie auf. Meine Gefühle, meine Neigungen entsprechen dem Erhabenen meiner Hofnungen. Ich erhöhe meine Natur, wenn in mir jener stolze Gedanke entsteht: Gott allein könne die Räume meines Herzens ausfüllen, meine Opfer krönen und mich schadlos halten. O Tugend! du bist nicht mehr ein eitler Name! Du mußt jene glückselig machen, welche dich lieben; alles, was hier Vollkommenheit, Glückseligkeit und Ruhm heißt, ist in dir zusammengedrängt. Was liegt daran, wenn dein Triumph auf der Erde sich verzö-

gert; die Zeit ist deiner nicht würdig; Ewigkeiten sind deine Gebiethe! Mit dieser trostvollen Lehre werde ich mich auch in diesem Jahrhunderte einen Christen zu nennen getrauen, und die Thorheit des Evangeliums wird mir theurer seyn, als alle menschliche Weisheit. Amen.

Rede
bey dem Grabe
des
Herzogl. Würtembergisch. Hofkaplans
Schluß
gehalten
von dem
Herrn Hofkaplan
Werkmeister
D. B.

(Aus dem Journal v. u. f. Deutschland zweyten Jahrgangs (1785.) sechstem Stücke num. V. S. 493. rc.)

Anmerkung.

Es ist leicht zu erachten, daß diese kleine Standrede des großen Werkmeisters, in der so viel ädle und bescheidene Freymüthigkeit herrschet, dem gemeinen Haufen der Mönche nicht behaget. Blicken doch auch so viele lichtvolle Grundsätze, mit denen sich weder Möncherei noch Inquisition verträgt, aus derselben hervor! — Herr Werkmeister hat sich wirklich, durch sein rastloses Streben nach Wahrheit und Aufklärung, bey dem Trosse von katholischen und protestantischen Mönchen (deren es denn bekanntlich, sonderbar unter den Wirtembergischen Hochwürdigen Herrn, auch viele giebt) die Titel eines Ketzers, Sozinianers u. d. gl. errungen! — Aber dafür, würdiger lieber Mann! sind Sie auch von allen Guten und Aufgeklärten geschätzt und geehret; dafür bewundert und segnet auch der bässere — der denkende Theil des katholischen Deutschlandes Ihre glücklichen Bemühungen, nach dem landesherrlichen Willen Ihres durchlauchtigsten Herzogs, dem öffentlichen Gottesdienste, durch Zernichtung des lateinischen Ritus, mehr Zweckmäsigkeit, mehr Würde, mehr Rührungs- und Erbauungskraft zu verschaffen. (Wer denkt hier nicht an die Gottesverehrungen in der Charwoche, an das schöne Stuttgarter Gesangbuch — an die meisterhafte Beantwortung der Kritik in der Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen, die deutschen Meß- und Abendmals-Anstalten in der kathol. Hofkapelle zu Stuttgart betreffend rc. ? —)

D. H.

Tod, meine Freunde! ist heute unser gemeinschaftliches Losungswort! Wir haben uns ohne Unterschied der Stände, ohne Unterschied der Religionen — ach! wie verschwinden diese Unterschiede, wo die Menschheit zu trauern Ursach hat — Wir haben uns um die Asche eines rechtschaffenen Mannes versammelt, welchem die Menschheit, da er unter uns wandelte, ohne Unterschied der Stände, ohne Unterschied der Religion, so werth, so liebenswürdig war.

Nun ist er dahin — Erde! du nahmst den Staub unsres Freundes, nicht unbenetzt von unsern brüderlichen Thränen. — Gott! zu dir kehrte der unsterbliche Geist unsers Freundes zurück! nicht unbegleitet von unsern Hofnungen, von unserm redlichsten bästen Segen.

Wenn aber sein Uebergang in die Wohnungen der Unsterblichkeit, in die Gefilde des ewigen Lichtes, für uns ein empfindlicher Verlust ist, so lassen Sie uns zur Linderung unsrer Schmerzen bedenken, daß diesen Verlust so viele gefühlvolle Herzen mitempfinden, die den Werth seiner Gaben, und den noch größern Werth seines Lebens zu schätzen wußten. Es ist wirkliche Freude, wenigstens Labsal des Schmerzens für Freunde, wenn ihre Trauer über den Verlust des Freundes durch allgemeines Mitleid gerechtfertigt wird. Unser Durchlauchtigster Herzog fand sich bey der Bothschaft seiner Krankheit, noch mehr bey der traurigen Ankündigung seines Todes gerührt. Er verlor einen aufgeklärten Mann, einen Priester, wie ihn alle Aufgeklärte wünschen.

Unsere Gemeinde — ach! sie verliert vielleicht mehr als sie wußte! Seine Freunde, die mit seinem Geiste Umgang pfleg-

ten, und mit seinem menschenfreundlichen Herzen vertraut waren; wie sollte ich ihren wehmuthsvollen Verlust schildern können? Ich, der ich nicht einmal mit Worten auszudrücken vermag, wie tief meine Seele durch seinen Verlust verwundet ward; er war mein Freund, wie wenige Freunde sind, das ist, wie nur wahre Freunde sind; Geist und Herz erweiterten und erhoben sich bey seinen Gesprächen, die der Scharfsinn lehrreich machte, und der Witz belebte. — Doch! lassen sie uns einen flüchtigen Blick auf die ganze Folge seiner Lebensscenen werfen.

Er wurde frühzeitig ein Mönch! — Kann wohl was Gutes aus Nazareth kommen? wird man hier fragen. O! daß wir uns diese Frage bey seinem Grabe beantworten müssen! In dem Orden der Inquisition *) bildete sich sein

*) Inquisition! — Vor dieser Furie zittert jedes gute Menschenherz. Aber

menschenliebendes Herz, unter Vorurtheilen heiterte sich sein vielumfassender Geist auf, in dem Stande eines blinden Ge-

schreibt), wir bitten euch, diese Brut des Mönchsfanatism nicht auf Rechnung unsrer Kirche! — Es ist eine ungeheure Kluft zwischen der Thomistischen Schule, und der Schule Jesu Christi — zwischen der in Summis und Summulis spukenden Scholastick der Dominikaner und der übrigen Ordenstheologen — und zwischen der reinen Dogmatik der katholischen Kirche. — Wir können, zur Steuer dieser Wahrheiten, Männer aus den alten und neuen Zeiten aufführen, nach deren Grundsätzen (und es sind die Grundsätze des Evangeliums) die Kirche Gottes auf Erden keinen Kerker baut und keine Ketzer bratet. — „Dolere potero, potero fiere, potero gemere; adversus arma lacrymæ meæ arma mea sunt: talia enim munimenta sunt sacerdotis; aliter nec

horsams gewann seine Seele den Muth und die Würde einer geistlichen Freiheit.

Er wuchs unter seinen Brüdern zu einem ausgezeichneten Mann auf; er wuchs

debeo, nec possum resistere." S. Ambrosius. Der h. Krisostomus ist der nämlichen Meinung: „legibus ac mandatis omnia (apud Principes) peraguntur, hic vero (in ecclesia) nihil tale; neque enim licet ex autoritate præcipere." (apud Gibert corp. jur. can. Tom. 2. P. 1. p. 103. P. 2. p. 36.) Dies ist auch die einstimmige Sprache aller heutigen Lehrer des kanonischen Rechtes. „Media potestatis sacræ non possunt esse alia, nisi spiritualia, primævæ institutioni consentanea, & intra sphæram muneris docendi, adhortandi, solvendi & ligandi, relate ad regnum cœlorum anima-

an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Er hatte in dem ruhigen Aufenthalt der Ein-

rumque salutem posita. — Media quæ sunt ejus (ecclesiæ) fori, omni violentia externa destituta, scilicet monita, adhortationes, preces." &c. (s. des Hrn. geistl. Rathes Jung objecta sacræ potestatis. Exercit. I. Moguntiæ 1784. pag. 85. &c.) Man vergleiche hiemit, was Mendelson in seinem Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum, (Berlin 1783.) über diesen Gegenstand aus metaphisischen Grundbegriffen geschrieben hat. —

Wir können diese Anmerkung nicht schliesen, ohne das Urtheil des unsterblichen Abts Fleury über das h. Blutgericht, und die geweihten Inquisitionsknechte beizufügen. „Quod ipsos (monachos mendicantes) inter alia a prima vivendi ratione vel maxi-

samkeit beinah' alle Fächer der menschlichen Gelehrsamkeit durchwühlt, Geschichte und Sprachkunde begleiteten ihn in die

me abstraxit, erat inquisitionis officium; quamvis enim istud ad fidem conservandam institutum sit (aber gewiß nicht von Christus!) ejus tamen exercitium justitiæ criminalis officia imitatur, atque informationes, reorum capturas, incarcerationes, pœnas infamantes aut pecuniarias, ac sæpe corporales brachii sæcularis ope infligendas involvit; sane paradoxum videri debebat, saltem sub initium (und noch izt!) intueri religiosos, profundissimam demissionem & exactissimam paupertatem professos, tam subito transformatos in Magistratus, apparitoribus & familiaribus ar-

Tiefen der Philosophie, wo alles dunkel und trocken bleibt, wenn man nicht Thatsachen zum Grunde legt, und Begriffe von

matis, seu corporis custodia stipatos, thesauros quoque sua sub potestate habentes, ac omnibus terrorem incutientes." (Dissert. 8. in hist. eccl. p. 525. &c.) Der muthvolle Gelehrte Jellenz zu Freiburg im Preisgau schildert das Ungeheuer noch schrecklicher: „Die Unwissenheit — von Mönchen „großgenährt — stand auf, und mit „glühendem Auge sah' sie — vom Aufgange bis zum Niedergange die Menge Ketzer — gräuliche Ketzer und Gottesschänder — ergriff die Fackel der „Zwietracht, lief mit wüthendem Schritt, „zündete Scheiterhaufen an, zwang das „Kind wider den Vater, und Brüder „gegen Brüder zu stehn — mordete „Säuglinge an der Brust ihrer Mutter, brach die heiligsten Verträge und

Worten zu unterscheiden weiß. — Geschichte, Sprachkunde und Philosophie waren seine Gefährten in das Heiligthum der Religion: wenn er sie auf dem Schulkatheder lehrte, so bekämpfte er die Vorurtheile und Leidenschaften der Menschen, durch welche sie entstellt wird: wenn er sie auf der Kanzel in der Sprache des Predigers vortrug, so drang er auf die wohlthätige Sittenlehre, die der Kern, so wie alles übrige die Hülle ist, und wenn er selbst zweifelte, so waren seine Zweifel mehr werth, als kühne Entscheidungen der Schulgelehrten.

„Eidschwüre, entflammte Bürgerkriege,
„wälzte den Occident wider den Orient,
„zerriß Reiche und Provinzen, und —
„nach vollbrachten all diesen herrlichen
„Gotteswerken setzte sie sich in ihrem
„Wohlgefallen hin, und labte sich mit
„— Menschenblute! — !"

A. d. H.

Der Adel und die Gelehrten schätzten ihn, das Verdienst, welches so wenige erreichen, wird doch von vielen gewürdiget; sein Orden selbst mißkannte den Mann nicht, der sich selbst gebildet, und bewunderte diese ausländische Pflanze, ohne sein Wachsthum in dem engen Raum seiner Zelle zu begreifen.

Unser durchlauchtigster Herzog, der ihm so edelmüthig den Tribut der Hochachtung zollt, der es selbst in den dunkeln und dem Ansehen nach unfruchtbaren Gängen der Klöster aufsucht, erblickte unsern Freund, bemerkte seinen Geist, gewann ihn lieb, zog ihn unter dem Scheffel der Verborgenheit hervor, und setzte ihn auf den Leuchter des Lehramts, um allen, die im Hause sind, Leuchtung dadurch zu verschaffen. — Hier, meine Freunde! darf ich schweigen, Sie haben diesen glänzenden Theil seines Lebens mit angesehen. Fordern

dert man Duldsamkeit von dem Priester, als das hellscheinenste Zeichen seines Berufes, er war ein Freund, ein Beförderer der Toleranz, das wissen sie. Fordert man Eifer in der Lehre und in Verrichtungen des Priesteramts — sie selbst sind noch davon begeistert. Fordert man ein priesterliches Beyspiel, welches hinreißt, da Worte nur rühren — Sie sind Zeugen seiner Tugenden.

„Ich habe mit meinem Wissen Nie„mand geschadet, ich suchte meinem Mit„menschen zu dienen, und ich bitte die „Menschheit um meiner Schwachheit wil„len um Verzeihung." So bereitete er sich zum letzten Genuß des h. Abendmahls, so sprach er zu mir vor seinem Tode; und ich kann Ihnen von der Hinterlassenschaft unsers Freundes kein Erbstück austheilen, das mich so innig gerührt, das sein Andenken ihren gefühlvollen Herzen, meine Freunde! so sehr verewigen kann, als die-

se Worte: „Ich habe mit meinem Wissen Niemand geschadet, ich suchte meinem Mitmenschen zu dienen, und bitte die Menschheit um meiner Schwachheit willen um Verzeihung."

Nun lassen Sie uns in Frieden von dieser Stätte hinwegziehen. **Hier lebt nur Staub in Staub, in uns lebt sein Bild, bey Gott ist der bässere, der unsterbliche Theil.** Amen.

Pfingstpredigt

über Joh. 14, 23.

---

gehalten

von einem

Landgeistlichen

im Jahr 1785.

(Manuscript.)

Anmerkung.

Wir theilen unsern Lesern das Schreiben mit, welches der Hr. Einsender seiner Pfingstpredigt beygelegt hatte: „Ich weiß nicht, meine Herren, ob sie diese Predigt der Aufnahme in Ihre Sammlung würdig finden werden. „Wenn sie nur Meisterstücke der Redekunst liefern, so schicken sie mir immer meine Predigt „wieder — denn ein Meisterstück ist sie nicht. „Sammeln sie aber auch Kanzelvorträge von „Landgeistlichen, worin praktisch schädliche Vorurtheile und schändlicher Aberglaube bekämpft „werden — so dürfte Ihnen vielleicht diese „Rede willkommen seyn. — Was ich darin „wider die bekannte Wallfahrt nach Wallthürn vorbrachte, war, unter dem Segen „Gottes, von so guter Wirkung, daß von „dieser Zeit an keine Seele aus meiner Pfarrgemeinde wieder nach W. gewallet ist. — „Ueberhaupt muß ich anmerken, daß ich noch „immer die Köpfe und Herze der Landleute für „jede Wahrheit ganz offen gefunden habe. „Weiß man sich nur vordersamst die Liebe und „das Zutrauen des gemeinen Mannes zu gewinnen — dann darf man ihm ohne Gefahr „die Schüppen von den Augen reissen. Ich bin „bey mehrern Gemeinden in der Seelsorge gestanden; ich war immer ein geschworner Feind „des Köhlerglaubens — ich sprach bey jeder „Gelegenheit freymüthig wider Misbräuche und „religiöse Mumerei — nie war es jemanden „aus meiner Heerde eingefallen, mich für einen „unkatholischen Priester zu halten; aber meine „Amtsbrüder? — Nun auch sie werden noch, „wie ich zu Gott hoffe, billiger von mir denken rc.“ Was der Herr Einsender hoffet, wünschen wir ihm von ganzem Herzen.

D. H.

Wer mich liebt, der wird mein Wort behalten. Joh. 14, 23.

Festtage sind nichts anders als Erinnerungs- oder Gedächtnißtage gewisser besonders merkwürdiger Wohlthaten Gottes. Das Pfingstfest, welches wir heute feiern; m. christlichen Brüder! erneuert in uns das Andenken einer der wichtigsten und huldreichsten Begebenheiten — einen der herrlichsten und augenscheinlichsten Beweise göttlicher Güte — der Sendung des heil. Geistes. Heute, o ihr Lieben! heute ward, nach der Verheisung Jesu *), auf die Apostel — auf die ersten Prediger unserer heiligen Religion — der Geist Gottes vom Himmel herabgesendet,

*) Apostelg. 1, 8. 2, 4.

der sie alle Wahrheit lehrte; der sie aus unwissenden, rohen, mit vielen groben Vorurtheilen befangenen, furchtsamen Jüngern zu erleuchteten sanften, muthvollen Helden der Wahrheit und Tugend umschuf; der ihre Herzen, mitten unter dem Sturme der Verfolgung, mit dem himmlischen Frieden, den die Welt nicht kennt, und nicht geben kann, mit der Heiterkeit eines unbescholtenen Gewissens, mit dem Bewußtseyn der guten Sache beseligte. — Ausgerüstet mit der Fülle dieses heil. Geistes predigten die Apostel das Evangelium Jesu Christi allen Menschen, und verbreiteten die Früchte des göttlichen Geistes, Licht — Wahrheit — Heiligung und Glück, über den ganzen Erdboden. Wenn noch jetzt so viele tausend christliche Gemeinden in allen Theilen der Welt von der Lehre Jesu beseelt und entflammet sind; wenn noch jetzt in allen redlichen Herzen eine ungeheuchelte

Liebe Gottes und der Menschen athmet; wenn noch jetzt das Wort, welches vom Himmel stammet, so viel Erbauung, Trost und Beruhigung in jede gläubige Seele strömet — — was sind alle diese schöne Wirkungen anders, als fortdauernde Ausflüsse jenes Geistes, mit welchem die Jünger Jesu ehmals am Pfingstfeste erfüllet wurden? — Die Religion Jesu, Geliebte! wird mit all ihren seligen Folgen bis ans Ende der Welt bestehen *); weit über allen Wechsel der Zeit und der menschlichen Anstalten erhaben wird sie nie einer wesentlichen Veränderung unterliegen — nie wird ein Buchstabe des Gesetzes ohne Erfüllung bleiben — nie wird die Macht der Hölle, das Reich der Finsterniß, dem Reiche Gottes Abbruch thun — nie über die Kirche Jesu Christi, über Wahrheit und Tugend siegen können. Und auch die-

*) Matth. 16, 18.

se unerschütterliche Festigkeit des christlichen Glaubens gründet sich auf jene wunderbare Begeisterung der Apostel. — O! so sey uns denn das Pfingstfest heilig und feierlich! es belebe uns aufs neue jener heilige Geist, der einst über unsere ersten Brüder in Christo Jesu so reichlich ausgegossen ward. Laß uns, zur besten Feier dieses erfreulichen Festes, unser eignes Herz durchforschen: laßt uns selbst genau prüfen, ob in unsern Gedanken, Worten und Werken Spuren des göttlichen Geistes anzutreffen sind? — Wenn wir 1) nichts denken, m. B.! als was vernünftig und heilig ist — 2) nichts reden, als was wahr und erbaulich ist — 3) nichts thun, als was Gott wohlgefällig ist — ädle Gesinnungen und Absichten, von aller Falschheit und von allem Bösen gereinigte Worte — Handlungen, die das Gepräg der Redlichkeit an sich tragen, und von

einem rechtschaffenen Herzen zeugen — dieses, Geliebte! dieses sind die untrüglichen Kennzeichen, daß wir den heil. Geist haben — daß wir Gott den himmlischen Vater in Jesu Christo lieben, und fest auf sein ewig wahres Wort halten. O Geist Gottes! laß die Erkenntniß dieser großen Wahrheiten heute in allen Herzen recht lebendig werden! —

I.

Der Wille des Menschen, seine Begierden und Leidenschaften, seine Art zu handeln und zu wandeln, richtet sich ganz nach dem Maaß der Kenntnisse, die er besitzet — nach den Begriffen, die ihm beywohnen. Die Besserung — Verädlung — Heiligung des Menschen kann also auf keine andere Weise bewirkt werden, als wenn, statt der eiteln, unlautern, eigennützigen, rachsüchtigen, niedrigen Gedanken und Begierden, nur solche Gesinnun-

gen und Wünsche in das Herz gepflanzet werden, die auf das Wohl des Nächsten, auf unser eignes Heil und Glück abzielen — die mit den Eigenschaften und Absichten Gottes vollkommen übereinstimmen. „Aendert euern Sinn, (sagen die Evangelischen Vorschriften) „werdet Gott dem „himmlischen Vater und Jesu Christo „ähnlich. Wachset in der Erkenntniß un„sers Herrn; lernet die Weisheit Gottes „— leget den alten sündhaften Menschen „ab, und ziehet einen neuen tugendhaften „an; reiniget eure Gewissen vom Sauer„taige der Bosheit — zerreisset, nicht eu„re Kleider, sondern eure Herzen — die „Bande des Vorurtheils, des Aberglau„bens — der schändlichen Gewohnheiten; „seyd nicht Thoren, sondern Weise! *)“

Ist der Geist Gottes ein Geist der Wahrheit, des Friedens und der

*) 1 Kor. 5, 8.

Liebe; wie können wir Kinder dieses Geistes und sein Tempel heissen, Geliebte! wenn ein ganz anderer Geist in uns herrschet — der Geist der Zwietracht und des Zankes — der Geist der Eifersucht und der Unkeuschheit? — wenn wir unsere Brüder um der zeitlichen Güter willen, mit denen sie Gott gesegnet hat, beneiden — wenn wir nach ihrem Haabe lüstern sind — Anschläge auf fremdes Eigenthum machen — Verläumdungen und üble Nachreden gerne anhören, und ohne Prüfung glauben — wenn alte Feindschaften nie aufgehoben, und tief gewurzelter Groll nie ausgerottet wird? — Geist der Sanftmuth und der Geduld! wie kannst du in unsern Herzen wohnen, wenn wir jede böse Lust, ohne Widerstand, darin schalten und walten lassen — wenn wir jeder wilden Leidenschaft freyen Ausbruch gestatten — wenn wir uns den Aufwallungen des Zornes, der Schadenfreude, des Menschenhasses —

der sündlichen Begierlichkeit nicht mächtig entgegenstämmen? oder wie kannst du uns berühren, heiliger Geist Gottes! wenn wir nie mit unserm Stande und unsern Schicksalen zufrieden sind — stäts mit dir rechten, und wider deine allweise Fürsicht murren — wenn uns jede kleine Verlegenheit allen Muth raubet — jede kleine Noth ausser Fassung bringt — jedes anscheinende Unglück in Verzweiflung stürzet? — Geist der Religion! Geist Jesu Christi wie kannst du dein Werk in uns haben — wie können wir in dir leben und weben und seyn, wenn uns dein heil. Evangelium keine Freude gewähret — wenn wir dem Unterrichte und den erbauenden Vorträgen deiner Prediger entweder gar nicht, oder mit Unwillen und mit sichtbarer Zerstreuung beywohnen — Tage und wochenlang nicht an Gott, nicht an Ewigkeit, nicht an die Pflichten des Christenthums denken — uns ganz in schweren

Nahrungssorgen verlieren — wenn wir nur arbeiten, um recht viel zu gewinnen — wenn nie eine gute Meinung unsere Geschäfte heiliget — nie ein Blick gen Himmel den Schweis unseres Angesichtes versüsset — wenn wir immer säen und ärnden und geniesen, und nie an den denken, der den Saamen giebt, und die Aernde reifen läßt — der die Hand des Schnitters führet, und den Mund zum Genuß der Speisen öfnet? — O Geist des Evangeliums! wie wirst du über Menschen schweben, die sich um alles mehr als um diesen Geist bekümmern — die über alles mehr nachdenken, als über evangelische Wahrheiten — denen nichts zu albern, nichts zu widersinnig, nichts zu abergläubisch ist, um es mit blindem Eifer, und unüberwindlicher Anhänglichkeit, in den Umfang ihrer Religionsbegriffe aufzunehmen? — —

Brüder! hier bietet sich Gelegenheit dar, noch von einer Gattung unheiliger und

blödsinniger Gedanken zu reden, die nicht selten die Köpfe des Volkes zu dieser Jahrszeit verrücken. Viele (wer weiß ob nicht auch aus unsrer Versammlung!) stehn in dem Wahne, die Gewalt der sogenannten bösen Leute, denen die gewissenlose Dummheit die Namen Hexe und Zauberer beyleget, erstrecke sich so weit, daß sie nach Belieben Ungewitter und Hagelschläge, durch Hilfe des Satans, verrichten könnten!!! Ach! Liebe! solche Gedanken werden gewiß nicht von dem Geiste der Wahrheit, sondern von dem Vater der Lügen eingegeben! — Donner und Blitze sind ja ganz natürliche, nur von Gott dem Schöpfer der Natur angeordnete Erscheinungen; sie erfolgen ja nothwendig nach eben so weisen Gesetzen, wie der Sonne Auf- und Niedergang, wie der Wechsel des Tages und der Nacht, des Winters und des Frühlings. Der die Schleusen des Himmels aufzieht, damit Regengüsse

auf die Erde niederfallen, der ist es auch — der allein ist es, m. B.! welcher dem Donner gebietet, und den Bliz leitet. Es ist daher abergläubische Thorheit, wenn ihr meinet, durch gewisse an die Fenster gestellte gelbe Pfenninge *), durch Verbrennung der geweihten Kräuter, durch Vorhaltung der sogenannten Gewitterkreutze **) u. d. gl.

*) Man heißt sie Xaveriuspfenninge, weil sie mit dem Bildnis dieses Heiligen ausgepräget sind. E.

**) Diese geistliche Waare wird in einer sichern schwäbischen Abtei aus besonderem Holz fabrizirt, und in großer Menge dahin versendet, wo die Hirten des Volkes — blind sind! Der Krämer, welcher diese Kreutze feil bietet, zeigt jedesmal die Authentik vor, worin der Prior oder der Secretarius — oder gar der Abt selbst, ich erinnere mich nicht mehr so genau, alle christkatholische Käufer versichert, daß die Waare ächt sey! —

Dem verheerenden Blitze Einhalt thun zu können! — Es ist noch mehr als Aberglaube — es ist sträflicher Tadel herrschaftlicher Verordnungen, wenn ihr euch darüber aufhaltet, daß nun das Gewitterläuten ganz abgestellet ist. Stürmte man etwa deswegen so gewaltig mit den Glocken, um Hexen und Teufel, durch

Die Kreutzhändler, damit sie die Prellerey auffallender machen, und den armen dummen Pöbel mehr äffen, geben auch vor, daß die Kreutze ihre Kraft verlören, wenn selbe von ihnen vor Sonnen Auf- und nach Sonnen Untergang verkaufet würden, wohl aber dürfe durch einen Geistlichen, vor und nach diesen krittischen Zeitpunkten der Verkauf geschehen! Ich kenne einen Dorfpfarrer, der wirklich dieser Sottise Glauben beymaß, und die mit der untergegangenen Sonne erloschene vis mercantilis des Laienkrämers mit seiner Pristerschaft suplirte!!!

E.

den

den heiligen Schall, aus der Luft zu treiben? — Empfangen etwa die Glocken durch die Weihe oder Einsegnung eine solche Zauberkraft? Haben denn die Glocken eine andere Bestimmung — können sie eine andere haben, als die Gemeinde zur Verrichtung des öffentlichen Gottesdienstes zusammenzurufen, und mehrmal des Tages zum stillen Gebete zu ermahnen? — Ich dächte, liebe Br.! wir sollten mit der Abstellung des gefährlichen Gewitterläutens recht sehr zufrieden seyn; zündete nicht der Blitz, seit Manns Gedenken, schon dreymal unsern hohen Kirchthurm an? haben wir nicht rings um uns schon die traurigsten Verwüstungen erlebt, die der durch das Geläute der Glocken nur näher herbeygelockte Donner an Kirchen und andern großen Gebäuden angerichtet hat? Ward nicht schon so mancher mit dem Gewitterläuten beschäftigte vom Blitze getöd-

tet? — — Geliebte! ehret und segnet eine Verordnung, deren sich nun beynah alle katholischen Länder zu erfreuen haben; und wenn itzt, statt des unausgesetzten Glockengestürms, bey herannahendem Ungewitter nur ein kurzes Zeichen mit der Bethglocke gegeben wird — o! so denkt doch nicht an Hexen und Teufel, sondern an den allmächtigen Gott, der uns seine Gegenwart auch durch Donner verkündet. Denket mit heilsamer (nicht mit knechtischer) Furcht an den Tag des Gerichtes, wo der Weltenrichter auf solchen Donnerwolken in großer Kraft und Herrlichkeit *) erscheinen wird. Jedes Krachen des durch die Himmel rollenden Donners ermahne euch zur Anbethung des Allgewaltigen! jedes Wetterleuchten entlocke euern Herzen einen schönen Stral des Vertrauens auf den Allerbarmenden! Denket auch an

*) Matth. 24, 30.

die gesegneten Wirkungen der Ungewitter; sie bringen meistentheils Regen mit, welche die Luft von giftigen Ausdünstungen reinigen, die Erde und alle ihre Früchte erquicken, die schwühle Hitze abkühlen, und also selbst auf die Gesundheit der Menschen und des Viehes den wohlthätigsten Einfluß haben. — So vernünftige, dem Geiste des Christenthums so ganz angemessene Vorstellungen müßten gewiß auch in jedem guten Herzen die ädelsten Empfindungen der Freude, des Dankes, der Liebe zu Gott erwecken — — Doch wir müssen zum zweyten Punkte unsrer Betrachtung schreiten.

II.

Wie kann man an unsern Worten und Reden abnehmen, ob wir den heil. Geist haben? — Wenn wir die Wahrheit reden, Liebe! wenn unsere Worte von aller Falschheit — von allem Bösen gerei-

niget sind. — O! wir können durch das Reden viel Gutes, aber auch viel Böses stiften, je nachdem unsere Reden wahrhaft, ehrbar, heilsam, erbauend — oder von allem dem das Gegentheil sind. Unsere Zunge verräth den Geist, der uns beherrschet; sie ist der Schlüssel zu den Geheimnissen unsres Herzens... Was der heil. Jakobus *) über diesen Gegenstand geschrieben hat, verdient recht reiflich erwogen, recht nahe zu Herzen genommen zu werden; ich finde daher kein Bedenken, euch, lieben Brüder! die ganze einschlägige Stelle wörtlich vorzutragen; sie ist ungemein schön und lehrreich — sie legt viele wichtige Wahrheiten auf eine leicht begreifliche Weise dar. „Wer in seinen Worten „niemals anstößt (sagt dieser gemeinver„ständliche Apostel — wer nichts redet, „als was wahr ist, und erbauet) der ist „ein vollkommener Mann, denn er kann

*) Cap. 3.

„den ganzen Leib im Zaume halten. (Er
„geräth niemals in Verlegenheit, zieht sich
„keinen Verdruß, keine Beleidigung von
„andern zu; er beleidigt selbst nicht. So
„wichtig — so vortheilhaft ist die Behut-
„samkeit im Reden.) Wenn man den
„Pferden Zäume in die Mäuler legt, auf
„daß sie uns folgen, so kann man ihren
„ganzen Leib nach Belieben lenken. Sehet
„auch die Schiffe, ob sie schon groß sind,
„und von starken Winden getrieben wer-
„den, so lenkt sie doch ein kleines Ruder,
„wohin der Steuermann will. Also ist
„auch die Zunge zwar ein kleines Glied,
„richtet aber große Dinge aus. Sehet wie
„ein kleines Feuer einen großen Wald an-
„zündet. Also ist auch die Zunge wie ein
„Feuer, wie eine Welt voll Ungerechtigkeit.
„Die Zunge ist eins unsrer Glieder, wel-
„ches den ganzen Leib befleckt, und den
„ganzen Kreis unsres Lebens mit Feuer
„anstecket, wenn sie von dem höllischen

„Feuer entzündet — Dinge spricht, die „sich nicht gebühren. Denn alle Natur „der wilden Thiere, der Vögel und Schlangen — wird gezähmet; die Zunge aber „ist beynahe unbezwingbar; sie ist ein unruhiges Uebel — voll des tödtlichen Giftes! (wie wir leider! aus der täglichen „Erfahrung wissen.) Mit der Zunge preisen wir Gott den Vater, und durch sie „fluchen wir den Menschen, die nach dem „Ebenbilde Gottes erschaffen sind, also, „daß aus einem Munde Lob und Fluch „kömmt! — Nicht also, m. Br.! soll es „geschehen! giebt denn ein Brunnen süsses „und bitteres Wasser aus einer Quelle? „Kann denn ein Feigenbaum Trauben, oder „ein Weinstock Feigen tragen? — "

O! leset sie öfters — diese herrliche Stelle! Sie trifft gewiß auch manchen unter uns, m. Br.! sie trifft alle diejenigen, die in der Kirche ihr Vater unser ꝛc. mit der verzückten Mine eines Heiligen

herunter bethen, und — bey der ersten bästen Gelegenheit den guten Namen ihrer Mitbrüder, auf die unheiligste Art, durch Lügen und Verläumdungen verdächtig machen! sie trifft alle Flucher und Schwörer, die bey jedem noch so geringen Anlasse in die abscheulichsten — fürchterlichsten Verwünschungen über Menschen und Vieh ausbrechen! Sie trifft alle Ohrenbläser, die durch zweyzüngiges Geschwätz oft die unversönlichsten Feindschaften stiften, Aeltern wider Kinder, und Kinder wider Aeltern aufbringen, und alle brüderliche Eintracht zwischen Freunden, Anverwandten und Nachbarn stören! Der h. Jakobus spricht endlich in dem angeführten Texte wider alle diejenigen, die in Beysenn noch unschuldiger Mädchen und Jünglinge — in Gegenwart noch unverdorbener Kinder zweydeutige, unverschämte Reden führen, abgeschmackte unzüchtige Lieder singen, ja oft selbst Handlungen begehen, worüber das

Angesicht eines jeden Ehrliebenden mit Schamröthe bedeckt werden muß! — Ach! unter solchen Zungen ist Nattergift verborgen, und aus einem solchen Munde geht ein tödtender Hauch! Dies sind feurige Zungen, m. Br.! aber keine solche, in deren Gestalt einst am Pfingstfeste der heil. Geist auf die Apostel herabgekommen ist, sondern Zungen, deren höllisches Feuer das Herz mit schändlichen Begierden entzündet, unter welchen jeder gottselige Gedanke — jede fromme Regung, wie unter einem häßlichen Dampfe, ersticken muß. Solche Zungen, liebe Br.! werden nicht vom Geiste Gottes beredet gemacht — denn dieser Geist ist ein Geist der Wahrheit und Heiligkeit; in solchen Worten liegt keine Weisheit, die von oben herab kömmt, sondern eine irdische, viehische — teuflische Weisheit, wie sich unser Apostel ausdrücket. Wer aber die wahre Weisheit vom Himmel

hat, der zeigt solche nicht blos in Worten, sondern durch einen guten Wandel. Und somit, Geliebte! stehn wir am dritten Punkte unsrer Betrachtung.

III.

Nicht alle Menschen thun, was Gott gefällig ist. Woher kommt es aber, daß der heilige, gerechte, nur auf unser wahres Glück gerichtete Wille des guten Gottes nicht von allen Menschen befolgt wird? — Zum größten Theile daher, m. Br.! weil die Menschen nicht immer richtige und deutliche Begriffe von dem haben, was eigentlich Gottes Wille ist. Würden wir vor jeder unsrer Entschliesungen zuerst reiflich überlegen, ob sich das, was wir thun wollen, mit unsrer wahren Wohlfahrt, für Zeit und Ewigkeit vereinigen lasse — ob die durch höhere Offenbahrung erleuchtete und geleitete Menschenvernunft

nicht das mißbillige und verwerfe, wornach unser vom betrüglichen Scheine hintergangenes leidenschaftliches Herz so sehnlich trachtet; hielten wir nicht, mit Hintansetzung des Wahren und Wesentlichen, nur auf äusserliche leere Nebendinge; verwechselten wir nicht so oft Tugend und Frömmigkeit mit Aberglauben und heuchlender Andächteley — — gewiß — o! gewiß, m. Br.! die Zahl der wahren Anbether Gottes im Geiste müßte weit größer seyn, als sie wirklich ist. —

Um euch diese nicht genug beherzigten Wahrheiten, die keines Beweises bedärfen, recht handgreiflich zu machen, erkläre ich die Sache durch ein Beyspiel, und füge einige Bemerkungen hinzu, welche eben auf die gegenwärtige Zeit passen. Es sind viele von euch willens, mit nächstem eine sehr beschwehrliche Reise nach einem ziemlich weit entlegenen Ort zu unternehmen, das heil. Blut, wie ihr saget, dorten

anzubethen *) — und da glaubt ihr guten Leute etwas zu thun, woran Gott ein Wohlgefallen hat? — Erlaubet mir, Geliebte! daß ich freymüthig meine Gedanken hierüber äussere. — Könnt ihr denn nicht den Leib und das Blut Jesu Christi auch hier in eurer Kirche anbethen, wo es täglich in der heil. Messe dem himmlischen Vater zur Versöhnung für eure und aller Menschen Sünden aufgeopfert wird? — Hier habt ihr zum Gegenstande eurer Anbethung das wahre Blut Jesu Christi auf dem Altare, und dort? sehet ihr ein vor Alter halb grau gewordenes — Tuch, auf welches (der Sage nach) ehemals aus Ungeschicklichkeit oder durch sonst einen Zufall der Kelch geschüttet ward. Hier stört euch nichts in eurer Andacht und Geistessammlung, wozu ein

*) Wallthürn ist von dem Dorfe, in welchem ich diese Predigt hielt, 20 Stunden entfernt.

ruhiger Ort, und eine feyerliche Stille durchaus nöthig ist; aber an jenem Wallfahrtsorte, wo tausend und tausend Menschen, von verschiedenen Ständen und Geschlechtern, aus allen Gegenden zusammenströmen — dort im Gedränge, wo die Neuheit des Ortes und so vieler Fremden eure Aufmerksamkeit an sich ziehet — dort im Gemische von guten und schlechten Pilgrimmen, wo oft die unsittlichsten und schändlichsten Dinge getrieben werden, die gewißlich nicht zur Erbauung dienen — — — Sagt doch selbst, liebe Brüder und Schwestern! sagt doch selbst, ob da der Andacht nach rechter Art gepflogen werden kann? — Aber wie? wenn sich jemand dahin versprochen hätte? man muß doch die Gelübde halten? — Ja — wenn sie vernünftig sind. Allein vernünftig ist die Angelobung einer solchen Wallfahrtsreise, wenigstens für euch, gewiß nicht; ein solches Gelübd stößt wider die heilig-

sten Pflichten der Natur und des Christenthums an — und kann denn Gott — der Urheber der Natur und des Christenthums an einem solchen Gelübde Wohlgefallen haben? — Nichts von dem Gelde zu reden, welches diese Wallfahrt fodert, welches ihr aber an hundert andern Orten brauchet — wie kann es Gott angenehm seyn, die Gesundheit (sein köstliches Geschenk!) bey den Beschwernissen einer solchen Reise, die wegen der um diese Zeit allemal eintretenden großen Hitze, wegen Mangel der ordentlichen Nahrung, und noch andern euch bässer als mir bekannten Umständen gewiß nicht gering sind, so zu verderben, die Leibeskräfte so zu schwächen, daß nachher die Geschäfte des Berufs und der Haushaltung nothwendig und merklich leiden müssen? — Wer kann es einem Vater oder einer Mutter erlauben, auf mehrere Tage Haus und Hof, Kinder und Dienstboten zu verlassen, die der Familie

so nöthigen wenigen Kreutzer zu verwallfahrten, und dafür nichts zurückzubringen, als — müde, oft auch kranke Füse, und einen noch kränkern, mit erdichteten Mirakeln angefüllten Kopf! Welche Aeltern — welche Herrschaften können es, ohne die höchste Beschwehrung ihres Gewissens, gestatten, daß ihre Söhne und Töchter, ihre Knechte und Mägde, so lange aus ihren Augen sind, und den Wallfahrten nachlaufen, von denen sie meist sittenloser und verderbter zurückkommen, als sie hingegangen waren? *) —

Brüder! macht alle das Gelübd, oder erneuert es vielmehr, denn ihr habt es schon im Taufbunde abgelegt — redlich, fromm, und christlich vor Gott und der Welt zu wandeln, und haltet es auch, dann thut ihr gewiß, was Gott gefällig ist. Bittet heute be-

*) Vid. Thomas Kemp. Wahrlich ein unverdächtiger Zeuge! A. d. H.

sonders, daß der Geist der Gnade und des Gebeths über euch ausgegossen werde, wie es Gott einst dem König David verheissen hat. Betrübet aber den Geist Gottes nicht, mit dem ihr auf den Tag der Erlösung bezeichnet seyd. Lasset keine böse Rede aus eurem Munde kommen, sondern gute Worte zur Erbauung — auf daß sie bey den Zuhörern Nutzen bringen. Wenn jemand redet, so rede er, als ob Gott durch ihn redete. *) Alle Bitterkeit, Zorn, Unwille, Lästerung — alle Bosheit sey von euch verbannet. Ihr sollt euch auch mit Wein, worin Unkeuschheit ist, nicht vollsaufen, sondern mit dem heil. Geiste erfüllen **). Wer dem Herrn anhängt, m. B.! wer sein Wort hält,

*) 1 Petr. 4, 11.

**) Ephes. 4, 29. 30. 31. 5, 18.

der hat die Liebe — den Geist des Herrn — der ist ein Geist mit ihm. *) Laßt uns nach dem Reiche Gottes trachten, welches besteht in der Gerechtigkeit, im Frieden, und in der Freude durch den heil. Geist. Wer auf diese Weise Christo dient, der ist Gott wohlgefällig *). Amen.

Anhang.

Der Hr. Verfasser dieser Pfingstpredigt hat im dritten Theile derselben wider die bis hieher in großem Rufe gestandene Wallfahrt zu Wallthürn gesprochen. Mehr braucht es wohl nicht, den Prediger und uns Herausgeber, bey dem grossen Haufen der Wallfahrtenfreunde in den Ver-

*) Röm. 14, 17. 18.

Verdacht der Heterodoxie zu bringen! Wir müssen uns also hinter Autoritäten stellen — denn unter diesem Schilde ist man vor solchen Feinden am bästen gesichert. — In der Litteratur des katholischen Deutschlands (VIII. B. I. St. 1787.) äussert ein freymüthiger und einsichtsvoller Recensent seine Gedanken über Mirakelbilder, die verdienen hier wieder abgedruckt, und somit bekannter zu werden. „Ich wüßte nicht (schreibt gedachter Rez. S. 12. ꝛc.) wie ein Protestant den Misbräuchen, und dem Aberglauben in Verehrung der Bilder nachdrücklicher und vorsichtiger begegnen könnte, als unsere Kirche wirklich gethan hat. Mandat sancta synodus (erklärt sie sich in concilio Tridentino Sess. 25.) imagines Christi, Deiparæ Virginis, & aliorum sanctorum, in templis præsertim habendas & retinendas, eisque debitum honorem & venerationem impertiendam,

non quod credatur inesse aliqua in iis divinitas vel virtus, propter quam sint colendæ, vel quod ab eis aliquid sit petendum, vel quod fiducia in imaginibus figenda, veluti olim fiebat a gentibus, quæ in idolis spem suam collocabant; (legt man nicht bey den Mirakelbildern eine gewisse magische Kraft in das Bild selbst? geht nicht die Hofnung und das Vertrauen auf dieses oder jenes Bild — und auf kein anderes? Man versuche es einmal, und räume ein solches Mirakelbild hinweg, und setze ein anderes des nämlichen Heiligen an dessen Stelle: wird nicht der Pöbel (worunter wir auch einen großen Theil der Geistlichkeit selbst zählen!) rasend die Sturmglocke läuten — dagegen, wie gegen den größten Verlust schreyen, und wenn er mit seinen schwärmerischen Foderungen nicht durchdringen kann — wird nicht sogleich die enthusia-

stische Andacht und das Wallfahrten dahin aufhören? (Man nehme das berühmte Muttergottesbild von Waghäusel, Speier ꝛc. das sogenannte h. Blut von Wallthürn hinweg — werden nicht alsbald die der Sittlichkeit so schädlichen confluxus populi ein Ende haben?) Könnte aber dieses und noch viel anderes geschehen, wenn man nicht Begriffe von solchen Bildern hegte, die von der Kirche verdammt sind?) sed quoniam honos, qui eis exhibetur, refertur ad prototypa, quæ illæ repræsentant (Dieß ist bey den Mirakelbildern gerade umgekehrt; denn ein jedes andere Bild kann diejenige Vorstellung erwecken, die die Kirche haben will) ita, ut per imagines, quas osculamur, & coram quibus caput aperimus, & procumbimus, Christum adoremus & sanctos, quorum illæ similitudinem gerunt, veneremur. (Aber das Mirakelbild reißt alle Seelenkräfte des frömmelnden Verehrers an sich — er denkt

und hängt mehr, ja ganz an dem Bilde, nicht an dem, der abgebildet ist!) Die Mainzer Sinode, die im Jahr 1549 gehalten wurde, erklärt sich Can. XLII. also: Cum utilis & legitimus imaginum usus intra eos limites contineri merito debeat, ut simplex populus non ipsas imagines adorare, aut fiduciam in eis ullam ponere, quosve honorare, & unde omnia bona sperare debeant, per imagines discant recordari: Nos pravæ superstitioni viam præcludere volentes, omnibus locorum ordinariis injungimus, ut si forte in territoriis suis ad imaginem aliquam concursus fieri, & homines ad ipsius imaginis figuram respectum habere, & quasi quandam divinitatis opinionem tribuere animadverterint (Das heil. Blut zu Wallthürn!) ipsam imaginem pro causæ qualitate tollant, aut mutent, & aliam a prima notabili

qualitate differentem reponant: (Warum geschah' es denn nicht? Warum kamen gerade zu dieser Zeit und kurz hernach die meisten Mirakelbilder auf? auri sacra fames! — Die Antwort auf diese Fragen findet man, nebst noch andern vortrefflichen Bemerkungen, in der deutsch. Encyklopedie Artickel: Gnadenbilder, den ein helldenkender kathol. Landpfarrer ausgearbeitet hat. Man sehe auch: Drittes Sendschreiben eines Laien an seinen Freund, einen Weltgeistlichen, über das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut. Frfurt und Leipzig 1786.) ne rudis populus in intellectu suo depressus (durch die Unwissenheit der Hirten!) & ideo per media corporalia ad divina erigendus spem suam, contra ecclesiæ intentionem, in corporali, & quidem certa imagine (z. B. die heil. Mutter Gottes von Einsiedel, Loretto ꝛc.)

privata phantasia atque *inhæsione* collocet: quasi in illa sit quædam *necessitas*, ut per *eam*, & *non aliter* inducatur Deus & sancti, *id facere, quod petitur*. — In der That, es ist unbegreiflich, wie man die Lehre von den Mirakelbildern mit den ächten Grundsätzen des Christenthums, mit der gesunden Vernunft, mit den klaren Gegenentscheidungen der Kirche vereinigen könne. Diese Lehre, für welche das Volk (nach einer allgemeinen Erfahrung!) auf die roheste Art enthusiastisch eingenommen ist — ist die Quelle der fast allgemein für höchst schädlich anerkannten, mit allerley Ausschweifungen und Nachtheilen verbundenen Wallfahrtssucht sowohl, als aller Mißbräuche, die in der Verehrung der Bilder und Anrufung der Heiligen begangen werden. Diese Lehre, welche eine rohe Unwissenheit, Betrug, und der niedrigste Eigennutz, zur Schande unserer Religion hat aushecken

können, ist mit Recht dem duldsamsten Protestanten, wie jedem helldenkenden Katholicken zum Steine des Anstoßes. Man distinguire, man subtilisire, man drehe an dieser monströsen Lehre wie man will, das Anstößige derselben wird im Grunde doch allezeit das nämliche bleiben. Es mag zwar einem Gelehrten gelingen, dem gehässigen Angesichte derselben eine Schminke zu geben, oder auf Art der Taschenspieler die eckelhafte Seite hinweg zu zaubern, aber die Frage ist allezeit von dem Begriffe, den sich der Pöbel davon macht, und den er sich in Ansehung seiner Lage und der großen Eingeschränktheit seines Erkenntnißkreises, in Betracht seiner Erziehung, seiner von Jugend an eingesogenen Vorurtheile (seiner Cathechisation!) seines Hanges nach sinnlichen Bildern, seines Unvermögens sich dabey an abstrakte Religionsbegriffe fest zu halten, seines raschen Triebes nach Wunderwerken, nach abergläubischen Mit-

teln in jeder Angelegenheit rc. — natürlicher Weise machen muß; und man überlege alsdann, ob die Kirche nicht weislich gehandelt habe, sich gegen eine so gefährliche Lockspeise zum Aberglauben, wie die Mirakelbilder sind, zu erklären, und ob es nicht irreligiös sey, gegen eine solche dogmatische Erklärung zu handeln, und die entgegengesetzte Lehre zu vertheidigen. Aber, spricht (und schreibt) man, steht es denn Gott nicht frey, seine Gnade reichlicher an einem, als an dem andern Orte auszuspenden, so wie er es auch in Betrachte des Salomonischen Tempels (II. Kron. 6, 12.) versprochen hatte? — Dieses ist der Scheingrund vieler sonst (aufgeklärter?) Theologen, wodurch sie, nachdem sie heftig gegen die Misbräuche, die in Verehrung der Bilder begangen werden, gedonnert, und die schiefen Begriffe von den Mirakelbildern bestritten haben, dieselben wider einigermassen schadlos halten,

und sich mit ihnen gleichsam aussöhnen wollen. Aber wie paßt dieses Argument auf die Mirakelbilder? Die Neigung des Volks geht hauptsächlich auf ein gewisses Bild, welches nach seinen rohen Begriffen wunderthätig seyn soll, nicht anf eine gewisse Kirche. Man nehme, wie ich schon erinnert habe, das Bild hinweg, und setze ein anderes an dessen Platz, und aller Glaube und Zutrauen an Wunderthätigkeit, und folglich auch die große Andacht, und das Wallfahrten wird ein Ende haben. So wie man nicht auf eine Gesundheitskur wegen des Ortes, sondern wegen der Gesundheitsquelle reist, so geht man auch nicht wallfahrten wegen eines gewissen Ortes, sondern wegen eines sogenannten Wunderbildes: man verstopfe die Gesundheitsquelle, und die Kurgäste werden ausbleiben: man räume das Mirakelbild hinweg, und die Wallfahrten werden ebenfalls eingestellet seyn. Die Mirakelbilder

sind die reizendste Lockspeise für die Wallfahrter: so lange diese bleibt, verbietet man umsonst die Wallfahrten. Daß man an den Mirakelbildern hauptsächlich hängt, zeigt uns die tägliche Erfahrung: man gehe in eine Kirche, wo ein berühmtes Mirakelbild aufbewahrt wird, zur Zeit, wo das heil. Sakrament zur Anbetung ausgesetzt ist: wenn sie nun glaubten, Gott theile seine Gnaden häufiger blos in diesem Orte aus, weil er ihn besonders dazu bestimmt hätte; so würde es ihnen gleichviel seyn, wo sie immer knieten: ja die Gegenwart ihres Heilandes, als der wahren und einzigen Quelle aller Gnaden, würde sie gewiß an sich ziehen: allein ihr Glaube, daß die göttliche Gnadenkraft im Bilde, nicht im Orte, liege, ist so groß, daß sie auch in diesem Falle nicht davon können abgezogen werden. Zudem ist die Schriftstelle des alten Testaments, wo sich Gott erklärt, daß er in dem Tempel zu

Jerusalem besonders seine Gnaden austheilen wolle, gar kein Beweis, daß er im neuen Testamente mehrere dergleichen Gnadenörter erwählt habe. Die Verhältnisse sind in diesen Fällen ganz verschieden. Die Ursache, warum Gott den Salomonischen Tempel zum besondern Gnadenort bestimmte, war unter andern hauptsächlich diese, damit das Israelitische Volk in enger Verbindung erhalten würde, und durch verschiedenen Gottesdienst nicht auf Irrwege, auf Verletzung des mosaischen Zeremonielgesetzes, oder gar auf Aberglauben und Abgötterey gerathen möchte: und in der That traff alles dieses ein, sobald die zehn Zünfte sich von den zwey übrigen trennten. Zudem hatten die Israeliten ein ausdrückliches Gebot, zu Jerusalem ihre gottesdienstlichen Handlungen zu verrichten, und zugleich eine Verheisung, um dieses Gebot und dadurch die göttlichen Absichten desto bereitwilliger zu erfüllen. Wir haben

weder Gebot, noch Verheisung; (mit dem Schlusse vom alten auf das neue Testament treiben die Theologen, die weder den Geist des alten noch des neuen Gesetzes inne haben, viel Unfug! sie lassen immer bey ihren Argumentationen die Fundamentalregel ausser acht, daß die alttestamentalischen Vorschriften und Gesetze alle verbindende Kraft für uns verlohren haben, wenn sie nicht im Naturrechte selbst gegründet, oder im neuen Testamente ausdrücklich wiederholt, und durch Christus in sein Evangelium übertragen worden sind.) ja wir haben viele Stellen in der heiligen Schrift, woraus erweislich ist, daß Gott im neuen Bunde weder seinen Dienst, noch seine Gnaden auf gewisse Orte einschränken wolle. Unter andern giebt Jesus selbst seine Gesinnungen in dem Ge-

spräche mit dem samaritanischen Weibe (Joh. 4.) ziemlich deutlich zu verstehen. (Wir halten den Satz: Gott hat im neuen Bunde seinen Dienst und seine Gnade nicht auf gewisse Orte eingeschränkt, für eine eben so charakteristische Lehre des Evangeliums, als jene, daß Jesus Christus der Erlöser des Menschengeschlechtes sey.) Die Vermuthung also und Möglichkeit (bässer: der jüdischchristliche Wahn und Aberglaube) von besondern Gnadenorten kann der Lehre von den Mirakelbildern keineswegs und in keinem Betracht zur Stütze dienen. Denn auch zugegeben, (wer kann aber so was zugeben?) daß es solche Gnadenorte gäbe, so ließ sich doch deswegen nichts auf die Bilder schließen. Der aufgeklärte Muratori, der so scharf alle Misbräuche in Verehrung der Bilder rügt, läugnet schlechterdings, daß Gott gewisse Orte er-

wählt habe, wo er uns seine Gnade häufiger mittheilen wolle.*) (und dies muß jeder vernünftige Christ schlechterdings läugnen.) Wir wollen ihn selbst hören; er redet von dem Aberglauben, vermöge dessen man die heilige Jungfrau an einem Orte für mächtiger, als an dem andern hielte (und dieser falsche Begriff muß ganz natürlich aus der Lehre von Mirakelbildern entstehen) und dann fährt er fort: „la

*) Eine ähnliche abergläubische und unchristliche Behauptung findet man in theologischen Schriften, besonders in Predigten und Aszeten, daß nämlich Gott auch zu gewissen Zeiten, z. B. in der Fastenzeit, geneigter sey, den Menschen Gnade zufliesen zu lassen, als zu andern Zeiten! — Diesen dogmatischen Schnitzer hat sich noch in diesem Jahre der Verfasser eines sichern Bischöflichen Fasten-Pastoralschreibens zu Schulden kommen lassen.

nostra Opinione quella è, che la (beatissima vergine) divide; ne il luogo è quello, que la rende piu favorabile, ma bensi la miglior disposizione di chi a lei ricorre, e che può essere più accessa in un luogo, che in un altro. Per questo ne' Sanctuarj piu celebri si possono sperar piu grazié quando per altro non a cagion d'essi, ma della nostra maggior Fede, si riporta alle valte favore vole rescritto alle suppliche nostre.... Essa (la santa vergine) se ne sta gloriosa in cielo, e disposta a far sentire il suo patrocinio a chiunque da pertuto l'invocadi cuore ne suoi bisogni."

Diese Erklärung hebt auch einen andern Scheingrund, wodurch man den Mirakelbildern zu Hülfe kommen will. Man beruft sich nämlich auf die vielen Wunder, die bey oder durch dergleichen Mirakelbilder geschehen seyn sollen. Erstens ist es gewiß, daß dabey sehr viel Betrug geschehen ist,

und noch geschieht. (Man hat erst neuerlich bey vorgeblich geschehenen Wundern nach gehöriger Untersuchung einige recht auffallende Betrügereyen entdeckt: ein solches Beyspiel wird in dem Journal v. u. f. Deutschland erzählt — und solche Beyspiele findet auch der flüchtig forschende Beobachter in Menge an allen Wallfahrtsorten.) Doch wir wollen zugeben, daß Gott an solchen Orten bisweilen Wunder wirken möge; soll man aber deswegen solche Wirkung dem sogenannten Mirakelbild zuschreiben? Dies wäre gewiß ohne alle Vernunft. Es ist freylich eine irrige Meinung des Bethenden, daß er sich einbildet, Gott werde ihm gerade wegen dieses Bildes besondere Gnaden zufließen lassen: aber der Bedrängte weiß es ja nicht anders; er meynt es übrigens gut, und hat das bäste Herz, er bethet mit besonderm Glauben und Eifer; und Gott, der gütigste Vater, welcher durch jeden geheimen Seufzer, der

zu ihm aufsteigt, gerührt wird; der überall bereit ist, unsere Bitten zu erhören, weit entfernt, über solch eine unsträfliche Unwissenheit zu zürnen, erhört vielmehr das brünstige Gebeth dieses Bedrängten, obschon er die nämliche Gnade würde ertheilt haben, wenn er auch anderswo mit gleichem Vertrauen und Inbrunst würde angerufen worden seyn. Allein das wenige Gute, welches bey solchen Orten geschieht, wird durch das Uebergewicht unzähliger Misbräuche, Ausschweifungen, und abergläubischer Begriffe, unvergleichlich mehr übertroffen. (Wie schlecht wird z. B. nur das Sakrament der Buse bey dergleichen Wallfahrtsorten administriret! Denn wie ist es möglich, daß wenige Geistliche die Beichte vieler hundert Menschen gehörig aufnehmen können?) Da in der Verehrung der Bilder, nach den dogmatischen Erklärungen unserer Kirche nichts ist, was vernünftigen Protestanten anstößsig seyn könnte, und sie dennoch aus der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lehre von Mirakelbildern, und den dabey auffallenden Misbräuchen Gelegenheit nehmen, solch dummen und widerchristlichen Irrwahn unwissender und eigennützіger Leute der Kirche selbst aufzubürden, und sie eines Aberglaubens, oder gar einer Abgötterey zu beschuldigen (wie es die Herrn Gedicke und Biester in der Berliner Monathschrift, Nikolai in seiner Reisebeschreibung, Schlegel in seiner Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts, und noch manche andere protestantische Gelehrte erster Gröse in ihren neuesten Schriften gethan haben!) so haben wir es für nützlich und nothwendig erachtet, bey dieser Gelegenheit (nämlich bey einem Ausfalle der allgemeinen deutschen Bibliothek auf die Verehrung der Heiligen) durch eine weitläuftigere Erklärung die Ehre unserer Kirche zu retten, und den Protestanten zu zeigen, daß wir eben so weit entfernt sind, schädlichen Misbräuchen das Wort zu reden, als durch hämische Spöt-

tereyen und dictatorische Machtsprüche unartiger Journalisten die gegründesten Dogmen fahren zu lassen. Wenn aber einige unvernünftige Zeloten aus den Katholiken uns einen Prozeß an den Hals werfen wollten, als hätten wir etwas Aergerliches oder gar Ketzerisches gesagt, so müssen sie wissen, daß uns die Ehre unserer Kirche, der Gehorsam, den wir ihren Entscheidungen schuldig sind, die Wahrheit und das Bäste so vieler einfältigen und betrogenen Leute viel zu theuer und schätzbar sind, als daß wir uns vor einem tobenden Schwarme bellender Ketzermacher und Bigotten fürchten sollten. Wir hätten auch noch viel mehr sagen können, als wir gesagt haben, aber aus Mäsigung war es uns genug, die Lehre und dogmatische Vorschriften unserer Kirche angeführt, und ihre Ehre vor befangenen Protestanten (und Katholicken) gerettet zu haben, ohne in ein weiteres Detail der Mirakelbilderlehre einzugehen, um Niemanden

zu beleidigen. Zudem wollten wir auch nicht tiefer in dieses schwarmreiche und Rache sumsende Hornissennest stechen, um unsern Kopf nicht ihren giftigen Stacheln auszusetzen.“ So weit die Litteratur des kathol. Deutschlands. Wir hoffen, daß unsere Leser diese kleine Abhandlung gründlich und ächt katholisch finden werden. In Betreff der Wallthürner Wallfahrt verweisen wir auf die vor einigen Jahren von einem großen Mainzer Gelehrten unter dem demüthigen Nahmen eines Kapuziners Frater Deogratias ans Licht gestellten Schriften. S. auch Anekdotenbuch für katholische Priester. 1787. 1. B.

Predigt

über die

christliche Toleranz

auf

Katharinentag 1785 gehalten

zu Augsburg

von

Eulogius Schneider,

damaligen Franziskaner-Lektor, itzt Herzogl. Wirtembergischen Hofprediger.

Anmerkung.

Wider diese, nach dem Urtheil der Mainzer Monatschrift, und der Litteratur des kathol. Deutschlands, so schöne und so vortreffliche Rede erschienen zwey

höchst elende Druckschriftgen, nämlich: Commentar eines katholischen Weltmanns zu der am Katharinentag 1785 zu Augsburg von Hn. P. Eulogius Schneider, Franziscaner Lektor, gehaltene Toleranzpredigt. Eichstädt 1786. 8. S. 92. und: Kurze Prüfung dieser Toleranzpredigt rc. 1787. Augsburg 8. S. 22." — Goldhagen — der Erbfeind aller Aufklärung — versichert uns, daß diese Predigt den wahren Katholicken (besonders in Schwaben!) sehr anstößig vorkomme, und daß sie eben deswegen zu Augsburg, aus Abgang der weislich und pflichtmäßig versagten Hochbischöfflichen Approbation, nicht hätte gedruckt werden dürfen! (Beylage zum 5ten Band des Rel. Journals 1787. S. 411. — Prüfung der Toleranzpr. S. 20.) Der denkende Theil des kathol. Publikums ist bereits daran gewöhnt, schon zum voraus ein günstiges Urtheil von jenen Schriften und Schriftstellern zu hegen, die von Goldhagen und Consorten, auf gut klopffechterisch, in den Verdacht der Heterodoxie gezogen werden. Die lieben Leute schaden immer selbst ihrer (freylich sehr schwarzen) Absicht; der giftige Tadel, den sie bey allen Gelegenheiten wider helldenkende biedere Gelehrte ausgeifern, wird selbst das bäste Lob für diejenigen, an denen das orthodoxe Müthgen gekühlt werden wollte! Und so ist auch der Widerspruch, welchen gegenwärtige Toleranzrede von den kathol. Zionswächtern zu leiden hatte, ihre bäste Empfehlung. Wahrlich! nur ein Schwachkopf kann es mißkennen, daß Toleranz, wie sie Hr. Schneider prediget, Lehre der Vernunft und des Christenthums sey — und nur Pharisäer können einen Mann verunglimpfen, der sich, wie Hr. Hofpr. Sch., durch verschiedene gelehrte Arbeiten, besonders durch die meisterhafte Uebersetzung der Krisostomschen Erklärungsreden rc. einen unsterblichen Nahmen erworben hat.

D. H.

Vorbericht.

Ich glaube, die öffentliche Herausgebung dieser Rede, welche mir so viele Freunde und Feinde gemacht hat, der Ehre meines großmüthigen Beschützers, meinem eignen Kredit bey einem großen Theile des Publikums, und selbst der guten Sache schuldig zu seyn.

Als ich sie hielt, dachte ich freylich nicht daran, daß so viel Lärmens darüber entstehen würde. Ich glaubte, in einer paritätischen Reichsstadt würde nichts willkommner seyn, als eine Predigt über die christliche Toleranz. Der Erfolg zeigte, daß diese Voraussetzung eben nicht die richtigste war.

Nicht nur in der Nähe machte man mir zu kämpfen; auch meine auswärtige Freun-

de und Bekannte wurden durch die verschiedenen von dieser Rede ausgestreuten Gerüchte in Verlegenheit gesetzt. Um also Allen, welche sich um die Sache interessiren, genug zu thun, entschloß ich mich, sie selbst drucken zu lassen.

Vielleicht hätt' ich es auf eine andere Zeit verschoben, wenn nicht schon so viele, oft fehlerhafte Auszüge, und verstümmelte, oder gar verfälschte Abschriften von dieser Rede herumgiengen. Hier ist sie also unverfälscht, wie ich sie gehalten habe. Selbst an dem Ausdrucke und der Sprache hab' ich nichts geändert, um allem Verdachte einer Untreue auszuweichen.

Man lese nun, und urtheile, ob die Kränkungen, die ein katholischer Priester im Jahre 1785. wegen einer solchen Predigt aushalten mußte, gerecht waren, oder nicht.

Ihr aber, Freunde der Wahrheit und der Menschheit, lasset euch dadurch nicht abschrecken, den Geist der Duldung immer mehr zu verbreiten, und die verabscheuungswürdige Verdammungssucht, diese Scheidewand der Liebe zwischen Menschen, welche sich alle zu einem Lehrer, Jesus, bekennen, niederzureissen! Man wird euch von einer gewissen Bescheidenheit predigen, welche Alles beym Alten läßt! Aber wer nicht Muth genug hat, etwas für die gute Sache zu wagen, wer nur solche Wahrheiten vortragen will, welche weder seine Gemächlichkeit, noch seine zeitliche Vortheile beeinträchtigen, der verdient den Nahmen eines Nachfolgers der Apostel, eines Volkslehrers, gewiß nicht.

Die Vorsicht wies mir nun einen Posten an, wo ich nach meiner Ueberzeugung auf der Kanzel sprechen darf. Möch-

te doch jedem meiner Amtsbrüder, die noch unter dem Drucke des eigennützigen Vorurtheils schmachten, das nämliche Loos zu Theil werden.

Geschrieben zu Stuttgart den 19. Jul. 1786.

Der Verfasser.

Du! warum richtest du deinen Bruder? Oder warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richterstule Christi erscheinen müssen. Röm. XIV, 10.

Die Menschheit schaudert, wenn sie die Geschichte des Fanatismus und des Religionshasses durchsieht. Wehmuthvoll bebt sie zurück vor den Strömen von Menschenblut, vor den Scheiterhaufen und Mordgerüsten, welche sie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche erblickt. Wir finden dort Tausende von guten Menschen und nützlichen Bürgern um des Nahmens Jesu willen geschlachtet. Wir sehen ehrwürdige Greise und zarte Jungfrauen unter den gräßlichsten Tormenten ihr Leben enden, blos weil sie es wagten, eine nach ihrer

Einsicht bessere Religion zu ergreifen, und öffentlich zu bekennen.

Die heutige Feyerlichkeit erinnert uns eben an eine so traurige Geschichte. Sie stellt uns eine bewunderungswürdige Heldin des Christenthums vor, welche schon in der Blüthe ihrer Jahre ein Opfer des Verfolgungsgeistes wurde, weil sie sich weigerte, ihren Körper einem lasterhaften Fürsten preis zu geben, und wider ihre Ueberzeugung die Religion Jesu zu verläugnen. Denn dies ist doch Alles, was wir von der H. Katharina zuverlässig wissen *).

*) Die Legende von der philosophischen Disputation der H. Katharina mit den Sophisten, welche Maxentius (wie er dort gegen alle Kritik genennt wird) überall herberufen habe, die Uebersetzung ihres Leibes auf den Berg Sinai u. s. w. haben wir dem Erzträumer Metaphrastes, einem Schriftsteller des neunten Jahrhunderts, zu verdanken. Man beruft sich auch auf den Eusebius (H. E. VIII. c. 18.) und den Ruffinus (VIII,

Meine Sache ist es nicht, die Lücken der Geschichte mit Legendenmährchen auszufüllen: und zu unserer Absicht ist es genug, wenn wir überhaupt wissen, daß Katharina für das Bekenntnis der wahren Religion gelitten habe, daß sie ein Opfer des heidnischen Fanatismus geworden sey.

Dies giebt mir Gelegenheit, von einer Sache zu reden, welche heut zu Tage die ganze Welt im Munde führt, und doch so wenige verstehen; von einer Sache, die in Zeitungen und Journalen hochgepriesen, aber im gemeinen Leben verkannt wird; von einer Sache, welche die Einen verfluchen, ohne zu wissen, was sie ist, und die Andern bis zu den Sternen erheben, die es so wenig wissen, was sie ist; von einer Sache, welche

17.) aber sie kommen sehr schlecht miteinander überein, und schweigen beide vom Obigen. Vergl. Pagi Critic. ad Baron. und Fleurii H. E. ad ann. 308.

das Wohl der Kirche und des Staats gründen und befestigen würde, wenn sie recht verstanden, und thätig ausgeübt würde; von einer Sache, die viel Lärmens in Büchern und Gesprächen, aber wenig Wirkung in den Sitten und Handlungrn der Christen macht; von einer Sachr, welche die gesunde Vernunft schon so lange predigte, und der Aberglaube hinderte —

Und was ist denn dies für eine grose Sache? — Die Toleranz ist es, meine Brüder! Ja, von dieser will ich heute reden, und auf diese zielt der Ausspruch des h. Paulus: Du! warum richtest du deinen Bruder; Oder warum verachtest du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen. Ich glaube, das Fest der h. Katharina nicht besser feiern zu können, als wenn ich meine Mitbürger über einen so wichtigen Punkt aufklären, ihnen alle schädliche Vorurtheile zu beneh-

men, und zum guten Verständnisse unter Ungleichdenkenden etwas beyzutragen suche. Wer die Verfassung unserer Stadt, und die Bedürfnisse unserer Zeiten kennt, wird die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens gewiß einsehen.

Also von der Toleranz, oder christlichen Duldung. Vor Allem wird es nöthig seyn, den ächten Begriff der christlichen Toleranz, ihre Pflichten, Gründe und Gränzen anzugeben: hernach werde ich die Vorurtheile und Einwendungen dagegen widerlegen müssen. Beides soll so kurz und deutlich, als möglich geschehen. Von dem Begriffe, den Pflichten, Gründen und Gränzen der Toleranz soll der erste, von den Vorurtheilen und Einwendungen dagegen der andere Theil meiner Rede handeln. Hören Sie mich mit prüfender Aufmerksamkeit.

I.

Was ist denn nun die Toleranz? Toleranz ist ein ursprünglich lateinisches Wort, und heißt so viel, als Duldung. Im heutigen Sprachgebrauche wird es gemeiniglich in engerer Bedeutung genommen, uud heißt so viel als Religionsduldung, oder Geduld und anhaltendes friedfertiges Betragen gegen Menschen, die in Religionssachen anderst denken, als wir. Sie läßt sich eintheilen in die öffentliche, oder gesetzliche, und in die persönliche, oder Herzenstoleranz, je nachdem sie ihren Grund in den Gesetzen des Staats, oder in dem guten Herzen des Menschen hat. Beide können mit- und ohne einander bestehen. Jene ist eine Zwangspflicht, und ihre Erfüllung besteht mit einer Kälte des Herzens und lieblosen Gesinnungen. Man kann alle äußerliche Pflichten eines Bürgers erfüllen, ohne darum

seinen

seinen Mitbürger zu lieben, ohne durch freundschaftliche Vertraulichkeit, durch thätige Liebe sich wechselseitig glücklich zu machen. Diese hingegen (die Herzenstoleranz) ist eine Liebespflicht, und ihre Erfüllung kann nur durch einen hellen Verstand, durch geläuterten Religionsunterricht, und durch eigene Herzensgüte bewirkt werden. Für jene haben wir nicht zu sorgen: sie ist das Augenmerk des Regenten: ihre Einführung und Erhaltung hängt von den Gesetzen ab. Alles, was wir in Ansehung derselben zu beobachten haben, ist bürgerliche, äusserliche Eintracht, und Unterwürfigkeit gegen den Regenten. Ob dieser recht oder unrecht thue, wenn er verschiedene Religionen in seinem Staate duldet, dafür hat er allein Gott Rechenschaft zu geben, und der Privatmann, der sich über ihn zum Richter aufwirft, verletzt die Pflichten der Ehrfurcht, und

der Liebe, die er ihm schuldig ist. Fürsten, welche ihre Herzen dem Gefühle der Menschenliebe nicht verschliessen; Fürsten, die für das Wohl ihrer Völker sorgen, werden ihre Gründe haben, so oder anders zu handeln, und anzuordnen. Das Geschrey der Dummheit, das Geheul des Aberglaubens, und das Geschmier des eigennützigen Vorurtheils wird sie in ihren menschenfreundlichen Planen nicht irre machen. Wir halten uns indeß blos an die persönliche, oder Herzenstoleranz. Diese besteht eigentlich darinn, daß wir wegen der Religion keinen Menschen äusserlich oder innerlich anfeinden, verachten, oder verlachen; daß wir seine den unsrigen entgegen stehende Meynungen ertragen; daß wir mit ihm friedfertig, aufrichtig, vertraulich umgehen. Darinn, daß wir gegen ihn nicht allein die Pflichten der strengen Gerechtigkeit, sondern

auch der Menschen- und Christenliebe genau erfüllen, daß wir seine schönen Handlungen loben, und nachahmen, mit seinen Schwachheiten und Gebrechen Geduld haben, kurz, daß wir ihn als unsern Mitmenschen, als unsern Miterlösten, als unsern Bruder umarmen. Der Geist der Duldung weiß von keinen Sticheleien gegen Irrende, er kennt keine Rechthaberei gegen Anderstdenkende, er sucht nicht fruchtlose Dispüten anzufangen oder zu unterhalten. Der Geist der Duldung entsetzt sich nicht über den blosen Namen einer fremden Religionspartei, er verachtet, er hasset, er verdammt Niemand. Er stellt es dem Allwissenden heim, was er dereinst mit uns, und unsern Brüdern machen werde. Er bethet die Rathschlüsse des Ewigen an, und wagt es nicht, das Schicksal von Tausenden und Millionen in jener dichtverhüllten Zukunft zu bestimmen. Die-

ser sanfte friedfertige Geist sucht wenigstens die Herzen zu vereinigen, wenn auch die Köpfe getrennt sind: er bestrebt sich, Einigkeit der Liebe zu stiften, wo nicht Einigkeit des Glaubens herrschet. Und sollte dieser Geist nicht Pflicht für uns seyn? Sollte nicht jeder Mensch, und noch mehr jeder Christ verbunden seyn, ihn zu besitzen? —

Ja, es ist Pflicht für uns, meine Brüder! unwidersprechliche Pflicht, daß wir auch anderstdenkende, nach unserer Ueberzeugung irrende Mitmenschen herzlich lieben; daß wir ohne Bitterkeit, ohne Religionshaß jeden, der mit dem Blute des Erlösers bezeichnet ist, umarmen. Diese Pflicht legt uns die Vernunft, legt uns die Offenbarung auf.

Die Vernunft legt sie uns auf, da sie diesen ersten Grundsatz der gesellschaftlichen Pflichten aufstellt: „ Willst du glücklich

„ seyn, willst du das Wohl der Gesell-
„ schaft, von welchem das deinige unzer-
„ trennlich ist, befördern; so thue jedem,
„ was du vernünftig wolltest, daß er dir
„ in gleichen Fällen thäte.“ Gesetzt nun, du wärest der Andersdenkende, du wärest der Irrende; was würdest du wollen, daß dir alsdann geschähe? Wollen würdest du, daß man dich deiner Meynungen wegen ungekränkt ließe; daß man dich nicht darum anfeindte; daß man dich, wenn du es gerne hörtest, zwar belehrte, aber wenn du dadurch nicht überzeugt würdest, dich darum nicht weniger liebte. Nun so thu' auch du dies Andern.

Ein zweyter Grund aus der Vernunft ist dieser: Nichts in der ganzen lieben Schöpfung ist dem andern vollkommen gleich; selten, äusserst selten, treffen verschiedene Köpfe auf einerley Sinn: warum wollen wir also fordern, daß alle Men-

schen in Religionssachen mit uns gleich denken sollen? *)

*) Es ist in der That sonderbar, daß der allgemeinste Erfahrungssatz: Quot capita tot sensus nur in Relionssachen keine Anwendung finden soll; da doch die Verschiedenheit der Denkensarten über Religion aus den nämlichen Prinzipien entspringt, aus denen wir die tausendfältig verschiedene Begriffe der Menschen von andern Gegenständen erklären. Oder hat vielleicht Erziehung, Unterricht, gesellschaftliche Verbindung, Interesse, Vorurtheil, Klima, und was sonst noch unsere Ideen modelt, gar keinen bestimmenden Einfluß auf unsere religiösen Vorstellungen? — Diese Ausnahme von der gemeinen Natur-Regel müßte erwiesen werden; es wird aber schwer halten, diesen Beweiß aufzubringen. Ja, ihr Männer Gottes haschet nicht so gierig nach Ketzerbraten! Verschiedenheit der Religio-

Und ist nicht der Glaube, selbst nach der Lehre der Schrift, eine Gabe Gottes? Ist nicht die wahre Religion eine Wohlthat, die dem Einen aus purer Güte erzeigt, und dem Andern versagt wird? Warum wollen wir aber Einen darum

nen liegt selbst im Plane der Vorsehung, die ihr anbethen — nicht tadeln sollet. Non dantur duo perfecte eadem — lehrt die Metaphysik: und dies gilt nicht blos von der physischen, sondern eben so von der moralischen Natur. Wer ist der Urheber von beiden? Haben nicht die Gesetze des Denkens und Empfindens den nämlichen Stifter, wie jene der Attraktion und Repulsion? — Wir sagen hier nichts, als was alle Schulen lehren; aber die Schule redet eine andere Sprache: sie distinquirt mit Causa remota und proxima — mit voluntas permissiva &c.

A. d. H.

geringer schätzen — warum gar hassen, weil ihm diese Wohlthat ist versagt worden, die uns ohne unser Verdienst erwiesen ward?

Dies sagt uns die Vernunft: Lasset uns hören, ob das Evangelium damit übereinkomme. Es muß aber damit übereinkommen, wenn es das Wort des wahrhaftigen Gottes ist. Gesunde Vernunft und Offenbarung können sich nie widersprechen. Würde eine Religion Verfolgungsgeist und Religionshaß predigen, so würde sie eben darum nicht die wahre Religion seyn. Aber die unsrige, meine Brüder! predigt keinen Verfolgungsgeist, keinen Religionshaß. Vielmehr lehrt sie uns, Alle mit Sanftmuth, mit Geduld und Liebe zu ertragen, welche es nicht mit uns halten.

Lasset uns, um davon überzeugt zu werden, einen Blick auf die Geschichte

des göttlichen Stifters derselben werfen! Lasset uns seinen menschenfreundlichen, liebevollen, toleranten Charakter betrachten! Wie sanft, wie gelassen behandelt er die, welche seiner Lehre widersprechen! Wie wenig unterscheidet er den Zöllner vom Pharisäer und Priester! Wie geduldig hört er die groben und abgeschmackten Meynungen der Juden und seiner Jünger an! Wie athmet sein ganzes Wesen Liebe! seine ganze Miene Sanftmuth und Gefälligkeit! Er war zwar vorzüglich gekommen, die verlornen Schafe aus dem Hause Israels aufzusuchen, aber darum schließt er die Heiden von seiner allesumfassenden Menschenliebe nicht aus. Auch zu diesen sendet er seine Jünger, und läßt ihnen das Evangelium predigen. Auch zu diesen geht er selbst, und heilt ihre Kranken. Ihm ist es gleichviel, ob ein Vorsteher der Synanoge für seine ster-

bende Tochter, oder ein heidnischer Hauptmann für seinen in Zügen liegenden Knecht bittet. Er erhört beide liebreich. Er übernachtet bey einer rechtgläubigen Martha, und trinkt aus dem Kruge der Samaritin. Diese glaubte, weil er ein Jude wäre, dürfte er nicht mit ihr sprechen. Aber Jesus weiß nichts von dem intoleranten Religionseifer; er verkennt den Menschen nicht, wenn er gleich unter andern Grundsätzen aufgewachsen ist. Er belehrt und bessert das sündhafte Weib durch eine freundschaftliche Unterredung. Hier heilt er die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber, dort berührt die am Blutflusse leidende Phönizierin den Saum seines Kleides, und er rettet die Unglückliche von ihrem unerträglichen Uebel. Wenn er aber anderswo der Kananitin den Vorwurf macht, daß es sich nicht gezieme, den Kindern das Brod zu nehmen, und

es den Hunden vorzuwerfen; so geschieht das nicht in der Absicht, sie von der Theilnehmung an seinen Wohlthaten auszuschliessen, sondern um ihren Glauben desto auffallender zu zeigen. *)

Lasset uns ihn erst sehen, wie er vor den Richterstuhl eines Heiden geschleppt, von ihm ausgefragt, und gerichtet wird! Mit wie vieler Achtung, mit welcher Geduld und Gelassenheit begegnet er diesem abgöttischen Richter! Und erst in seinem Leiden — erst am Kreuze! Welche Sanftmuth! welche liebevolle Vergebung der entsetzlichsten Grausamkeiten! Vater ruft er, Vater! Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — O goldene Worte, die jeder Christ unauslöschlich in seine Seele graben sollte.

*) So wird auch diese biblische Schwierigkeit von den meisten h. h. Vätern aufgekläret. A. d. H.

Denn gewiß ist es, daß Unwissenheit und Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes die Hauptquelle der Uneinigkeiten in allen Sachen, vorzüglich in der Religion sey. Wer die Macht der Erziehung, die Stärke der Vorurtheile, welche uns mit der Muttermilch eingeflößt, und durch öfteres Wiederhohlen in Mark und Blut verwandelt werden; wer den Einfluß, den das menschliche Herz auf den Verstand hat; wer die Wirkungen unsers Interesse auf unsere Vorstellungsart; wer die Anhänglichkeit an unsere ersten Grundsätze; mit einem Worte, wer den natürlichen und gebildeten Menschen kennt, wer weiß, wie schwer es ihm fällt, sich selbst eines Irrthums zu beschuldigen, wie ungerne er sich seine Vorurtheile und Puppen nehmen läßt; wer dies alles weiß, der wird die Beharrlichkeit in einer andern, von der unsrigen verschiedenen Religion nicht Bosheit nennen, wird einsehen, daß, wofern er in derselben geboh-

ren, und erzogen wäre, er eben so fest an ihr kleben würde. Er wird also liebreich, er wird verträglich seyn; er wird sich sorgfältig hüten, seinen Bruder zu verdammen. Wer bist du, wird er zu sich selbst sagen, wer bist du, daß du einen fremden Knecht richten willst? Seinem Herrn steht und fällt er. Den, wir mögen leben, oder sterben, sagt Paulus; so leben und sterben wir für den Herrn, das ist, wir mögen auf der rechten, oder irrigen Meinung seyn, so hat uns drüber Niemand, als der Allwissende, Allvorsehende zu richten. Und warum willst du über deinen Bruder urtheilen, oder ihn verachten? Wir werden ja alle dereinst vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen. Jeder wird für sich Rechenschaft geben müssen. Lasset uns

also forthin nicht mehr übereinander urtheilen, sondern darauf seyd vielmehr bedacht, daß ihr eurem Bruder kein Aergernis gebet. Das Reich Gottes, heißt es ferner, ist nicht Speise und Trank, (nicht religiöse Observanz, nicht äusserliche Ceremonien) sondern Gerechtigkeit, Friede, und Freude im heiligen Geiste; denn wer so Christo dient, der gefällt Gott und den Menschen. Lasset uns also nach dem Frieden trachten, und das gegeneinander beobachten, was unsern Bruder erbauen kann *). Dies sind die deutlichsten Aussprüche Pauli; wir müßten ihnen Gewalt anthun, wenn wir nicht die Lehre der christlichen Toleranz darinn

*) Röm. 14. Cap, 2. 10. 12. 13. 17. 18. 19.

finden wollten. Paulus redet von denjenigen, welche noch verschiedene jüdische Thorheiten in das Christenthum übertragen hatten, und in wesentlichen *)

*) Der Irrthum der schwachgläubigen jüdischen Proselyten war, daß sie die Beobachtung des mosaischen Gesetzes noch für nöthig hielten. Wer daran zweifelt, ob dieses ein wesentlicher, dem ganzen Geiste der Jesusreligion widersprechender Irrthum gewesen sey, der vergleiche mit den obenangeführten Stellen fast den ganzen Brief an die Galater, Koloss. 2, 16. Apost. Gesch. 15. Der Einwurf, diese judaizirende Christen haben zwar geirrt, seyen aber doch in der Gemeinschaft der Kirche geblieben, bestärkt den Beweis nur — Wenn wir sogar Kirchenmitglieder, über die wir mehr Recht haben, geduldig und liebreich behandeln sollen, wenn sie irren; wie vielmehr werden wir dieses den Anhängern anderer Kirchen schuldig seyn?

Glaubenssachen irrten. Er befiehlt aber den Aufgeklärtern, diese nicht durch auffallendes, pochendes Betragen zu ärgern, sondern durch Nachgiebigkeit, selbst durch Gleichförmigkeit in unschädlichen Dingen näher an sich zu ziehen.

Wenn es also die gesunde Vernunft, wenn es das Beyspiel Jesu Christi, wenn es die Lehre des Völkerapostels predigt; so ist es Pflicht, nothwendige Pflicht, die Anhänger anderer Religionsmeinungen mit Liebe und Sanftmuth zu ertragen, sie als Brüder anzusehen, ihnen wohlzuthun, und so mit ihnen ein harmonisches Ganze auszumachen. Es ist Pflicht, tolerant zu seyn.

Aber diese Duldung, meine Brüder! hindert uns nicht, fest bey unserm System zu bleiben. Nein! wir können und sollen

eifrige, warme Verehrer unserer Religion bleiben, ohne darum den Nichtkatholiken zu hassen. Lebhaftigkeit des Glaubens streitet nicht mit der Fülle der Liebe; und wir können und sollen die Menschen lieben, wenn wir gleich ihre Meinungen nicht billigen. Erdulden sollen wir diese, nicht gegen unsere Ueberzeugung annehmen.

Toleranz und Indifferentismus (oder Gleichgiltigkeit in der Religion) sind nicht einerley. Jene ist die Tochter der L i e b e, dieser die Geburt des Unglaubens. Jene liebt alle M e n s c h e n, dieser billiget alle W i d e r s p r ü c h e; jene besteht mit Forschung und Behauptung der Wahrheit, dieser ist gleichgültig gegen Wahrheit und Falschheit. Der tolerante Christ v e r g i e b t Alles; der Indifferentist s p o t t e t über Alles. Der tolerante Christ übt seine Religion, und läßt Andere die ihrige üben; der Indifferentist übt keine, und schätzt keine

Der tolerante Christ verherrlicht Gott, dessen Allgüte er nachahmet; der Indifferentist lästert Gott, da er ihn gleichgültig gegen Licht und Finsternis, gegen Wahrheit und Lüge macht. — Sehet, meine Brüder! dies sind die Gränzen der Duldung. Sie erstreckt sich auf die Menschen, nicht auf die Irrthümer.

Lasset uns nun, nachdem wir den Begriff der Duldung entwickelt, ihre Pflichten gezeigt, ihre Verbindlichkeit aus der Schrift und Vernunft erwiesen, ihre Gränzen bestimmt haben, zur Widerlegung der Vorurtheile und Einwürfe dagegen schreiten.

II.

Es giebt viele Leute, denen sogar der blose Name: Duldung, oder Toleranz verhaßt ist; Leute, die sich eine Ehre daraus machen, sie und ihre Vertheidiger

herabzusetzen *); Leute, die, wie einst die Juden, glauben Gott einen Gefallen zu thun, wenn sie ihre Mitmenschen des Glaubens wegen verabscheuen, und hassen. Die Quelle dieser Intoleranz ist nicht immer Bosheit des Herzens: sehr oft liegt sie in dem Irrthume des Verstandes. Manche glauben sogar, in der Schrift Rechtfertigungsgründe ihres feindseligen Betragens gegen Anderstdenkende zu finden. Christus, der Herr, sagen sie, kam nicht auf die Welt, Friede zu bringen, sondern Krieg und Schwerdt: er kam, wie er selbst bezeugt, den Sohn von seinem Vater, und die Schnur von ihrer Schwiegermutter zu trennen **.)

Wer die Kirche nicht hört, spricht er ferner, den halte, wie ei-

*) z. B. Goldhagen, Merz, Zeller, der Verfasser des Kommentars, die Augsburgersammlung ꝛc. ꝛc. A. d. H.

**) Matth. 10, 34. 35.

nen Heiden und Zöllner *.) Aus diesen und dergleichen Stellen des Evangeliums wollen sie schliessen, man solle mit Leuten von andern Religionsparteyen keinen Umgang, noch weniger Freundschaft pflegen; man dürfe und solle jede Gelegenheit, ihnen ungestraft zu schaden, benützen. Aber wie ungerecht sind sie hierinn gegen die Lehre des Evangeliums! Wie sehr verkennen sie den Stifter unserer Religion, der nichts als Frieden, nichts als unbeschränkte Liebe predigte, und ausübte! Wenn er sagt, er sey nicht gekommen, Frieden, sondern Krieg zu stiften; so ist das nichts anders, als eine Vorhersagung der vielen Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche die Apostel von den intoleranten Heiden ertragen würden

*) Diese Stelle wird auch nicht unrecht vom Kampfe des Fleisches wider den Geist, vom Streite der Leidenschaften wider die Vernunft ausgelegt. A. d. H.

müssen *). Er sagt nicht, daß die Jünger seine Religion mit Feuer und Schwerdt verbreiten sollen: nicht, daß sie den Vater vom Sohne, die Schnur von der Schwiegermutter trennen sollen; sondern er kündet ihnen nur an, daß dies alles geschehen würde, nicht weil es sein Evangelium lehrte, sondern weil Juden und Heiden davon Anlaß nehmen würden, die Verehrer desselben zu verfolgen. „Sieh! **) „spricht er ferner, ich schicke euch, wie „Schaafe unter die Wölfe, sie werden „euch den Gerichten überliefern, und in „ihren Synagogen geisseln; ihr werdet „vor Obrigkeiten und Königen herumgeschleppt werden. — Aber geht nur, „und predigt das Evangelium! Wenn „euch Jemand aufnimmt, so komme „euer Segen über sein Haus! Nimmt „man euch nicht auf, so schüttelt den

*) Matth. 18, 17.

**) Matth. 10.

„ Staub von euren Füssen, das ist,
„ machet euch aufs neue reisfertig, und
„ sucht eine andere Herberge. Wenn sie
„ euch in einer Seadt nicht aufnehmen,
„ wenn sie euch daraus verjagen, so" —
was sollen sie thun? Sollen sie etwa die Stadt belagern, bestürmen, ihre Einwohner, wie einst die Söhne Jakobs die Sichemiten, unter dem Vorwande der Religion, ermorden? Sollen sie Ströme von Menschenblut vergießen, um das Wachsthum des Christenthums zu befördern? Sollen sie ganze Nazionen zu Sklaven machen, und unter dem Vorwande, daß sie Heiden wären, ausrotten? Sollten sie die Länder der Fürsten, die ihnen nicht gehorchten, für verfallen erklären, und unter sich austheilen? *) —

*) Die Leser erinnern sich doch hier an die — Menschheit und Christenthum schändenden Kreutzzüge, gepredigt von St. Bernard, und gesegnet mit Ablaß ullen von — den Päbsten! A. d. H.

Nein, nicht solches; sondern „ wenn sie „ euch nicht aufnehmen, wenn sie euch „ vertreiben, so flieht in eine andere „ Stadt. Lasset sie ungekränkt, wenn sie „ euch nicht erdulden mögen. Ihr habt „ nur das Recht zu überzeugen, nicht „ zu nöthigen: zu belehren, nicht zu „ zwingen. “

Was gab der Heiland seinen Jüngern zur Antwort, als diese ihn auffoderten, über die Städte, die ihn beleidigt hatten, Feuer regnen zu lassen? Er verwieß ihnen ihren unzeitigen Eifer, und lehrte sie mäßiger denken. Wenn er aber denjenigen, der der Kirche nicht gehorchen will, für einen Heiden und Zöllner will gehalten haben, so verstehet er dadurch nicht Trennung der Liebe, nicht Verfolgung des Ungehorsamen; sondern er will nur, man solle einen solchen, bey dem gemeinschaftliche Warnungen nichts fruchten, seiner

Verstockung überlassen, man solle ihn gehen lassen. *)

Noch einige Schriftstellen **) pflegen übel verstanden, und zu Gunsten der Intoleranz mißbraucht zu werden. Man beruft sich auf die Aussprüche Pauli und Johannis, wo es heißt, man solle mit Leuten, die Neuerungen anfangen, nicht umgehen; man solle sich vor falschen Propheten hüten; man solle einen Ketzer nicht einmal grüßen u. s. w. Dies sind in der That schwierige Stellen, und die Feinde des Christenthums haben sie schon oft zur Bestreitung des Evangeliums gebraucht. Sie behaupten nämlich, Intoleranz könne nie von Gott gepredigt werden: Männer,

*) Hätte nicht dieser von den Vertheidigern der Intoleranz so oft vorgetragene, und für so wichtig ausgegebene Einwurf etwas ausführlicher widerlegt werden sollen? A. d. H.

**) Tit. 3, 10. Gal. 1, 7. 8. 1. Joh 4. 1. 2. Joh. 10.

die so lieblos gegen ihre Mitmenschen dächten, könnten nicht von dem Geiste Gottes inspirirt seyn. Und darinn hätten sie Recht, wenn es richtig wäre, daß Verfolgungsgeist in den angezogenen Stellen gelehrt würde. Aber nein! das war gewiß nicht der Sinn des Apostels, der sich selbst für die hartnäckigen Juden aufopfern wollte, der verflucht zu werden wünschte, um nur seine Brüder zu retten. Das war gewiß nicht der Sinn des Jüngers, dessen ganzes Herz der Liebe geheiligt war, der ohne Unterlaß rief: Kinder, liebet einander! Laßt uns doch einander lieben, denn die Liebe kömmt von Gott! *) Nein! Verfolgungsgeist predigen diese nicht. Sie wollten nur, schwache Gläubige, wie die Neubekehrten waren, sollten sich vor gefährlichen, und verführerischen Irrlehrern in Acht nehmen, sie sollten, wenn sie dieselben auf keine glimpflichere Art vom Hals brächten, auch

*) 1 Joh. 4, 7.

die äusserlichen Höflichkeitsbezeugungen gegen sie unterlassen, um ja nicht von der Wahrheit abgeführt zu werden. Dies ist ein Gebot, das die gesunde Vernunft jedem schwachen Christen vorschreibt. Aber wo jene Umstände nicht obwalten, wo wir nichts zu fürchten haben, wo nicht von schweren Religionsmaterien disputirt wird, wo man uns unangefochten läßt, da hört dieses Gebot auf, da dürfen, da sollen wir freundschaftlich und vertraulich mit andern Religionsgenossen umgehen. Daß dies der wahre Sinn obiger Stellen sey, erhellt aus dem Zusammenhange, und dem Endzwecke der apostolischen Briefe.

Wir hätten also keinen Grund aus der Schrift, unduldsam zu seyn; wir hätten also das erste Vorurtheil widerlegt.

Allein ich weiß, was man mir einwenden wird. Man wird sich auf die Schriften, und das Betragen der Kirchenväter und Konzilien berufen; man

wird zeigen, wie heftig sich diese meistentheils gegen die Neuerer und Sönderlinge in Religionsmeinungen ausgedrückt, wie unerbittlich sie dieselben verfolgt haben.

Aber diese Ausdrücke, diese Verfolgungen waren nicht allgemein; sie waren höchstens nur die Sprache und das Werk einzelner Menschen, nicht der Kirche. Und oft, sehr oft war es nichts als Nothwehr gegen ihre Feinde: oft waren die Irrlehrer die ersten, welche den Angriff machten; und in solchen Fällen ist es eben nicht zu wundern, wenn auch orthodoxe Bischöfe und Lehrer sich von menschlichen Leidenschaften hinreissen liessen, und Bitterkeiten in ihre Schriften gossen. Die Kirche, wenn sie über Jemand die Verdammungssentenz aussprach, that es allemal mit mütterlicher Herzensbeklemmung: sie verdammte nicht sowohl die Person, als den Irrthum, und entzog

denjenigen nie ihre Liebe, denen sie, bis zu ihrer Besserung, ihre Gemeinschaft versagte. Ich denke also auch das zweyte Vorurtheil, das aus den Aussprüchen und dem Betragen der Kirchenväter entstehen dürfte, gehoben zu haben.

Nun aber kommen wir zu dem wichtigsten, dem schwierigsten Punkte; denn ich muß mich über eine so wichtige Sache ganz erklären, muß Ihnen alle Skrupel benehmen, um Ihre Herzen ganz mit dem Geiste der christlichen Duldung zu erfüllen. Was ist aber dies für ein schwieriger Punkt?

Es ist die Lehre der Katholiken, daß, gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe ist, also auch nur eine wahre Kirche sey. Diese einzige wahre Kirche sey die katholische, und wer sich nicht zu ihr bekennet, müsse verdammt werden! — Dieses glauben viele Katholiken; es wird

ihnen manchmal ohne Erklärung ohne Einschränkung von Jugend auf eingeflößt: sie sehen also jeden andern Religionsgenossen für ein Schlachtopfer der Hölle, für ein Kind der ewigen Verwerfung, für einen Feind Gottes an, mit dem sie jenseits des Grabes keine Gemeinschaft mehr zu haben wünschen.

Nun sagt mir! Wie kann mit einer solchen Denkungsart eine wahre Achtung gegen den Mitmenschen bestehen? Besteht aber keine Achtung, so besteht auch kein Zutrauen, keine Liebe, keine Duldung. Leute von gutem Herzen, aber vielen Vorurtheilen, bringen es höchstens noch so weit, daß sie wünschten, den Anhänger einer andern Kirche lieben zu können, aber ihn wirklich lieben, mit ihm Freundschaft stiften — nein! das können sie nicht.

Und nun was Raths, meine Brüder? Ist es wirklich so, daß alle Nichtkatholiken

verdammt werden? Sind sie alle Feinde Gottes? Ach! diesen Gedanken kann mein Herz nicht aushalten. Nein! dies kann nicht die Sprache der ewigen Wahrheit, nicht die Lehre der wahren Kirche Jesu seyn. Aber wer nicht glaubt, der wird verdammt werden, heißt es ja im Evangelio? *) Ja, meine Christen! wer von der Wahrheit unserer Religion überzeugt ist, und ihr dennoch widerspricht; wer anderst handelt, als er denkt; wer blos aus zeitlichen Absichten vor der Wahrheit die Augen verschließt; wer seine Religion nie geprüft hat; wer entweder nachlässig in Erforschung der Wahrheit, oder verstockt in Behauptung des Irthums geblieben, der wird, der muß verdammt werden. Denn Alles, was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist, Alles, was der

*) Mark. 16, 16.

innern Ueberzeugung widerspricht, ist Sünde *). Aber der aufrichtige, mit gutem Herzen über seine angeerbte Religion haltende, nach seiner Ueberzeugung handelnde Lutheraner, oder Reformirte, oder wer er immer sey, wird, blos des Glaubens wegen, nicht verdammt werden. Es werden viele vom Orient, und vom Occident kommen, und mit uns dereinst an jenem seligen Gastmale Theil nehmen. Gott straft nicht die unüberwindliche Un-

*) Röm. 14, 23. Παν δε ὁ ὀυκ ἐκ πιςεως, ἁμαρτια ἐςιν. Das Wort πιςις, (Glaube) hat im Griechischen mancherley Bedeutungen, welche meistentheils aus dem Kontext bestimmt werden müssen. Hier deutet es gewiß nicht den Glauben an Jesum, sondern die innere Ueberzeugung, oder auch das Gewissen, weil es τη διακρισει, der Unterscheidung, das ist, der Meinung von dem Unterschiede (der Speisen und Täge) entgegen gesetzt wird.

wissenheit, nicht den Irthum des Verstandes; sondern die Nachlässigkeit in Prüfung seiner Religion, und die Bosheit des Herzens. Dies sind offenbar einleuchtende, aus den ersten Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes hergeleitete Sätze.

Und können wir glauben, über so manche rechtschaffene, gutdenkende, obgleich unkatholische Mitmenschen sey das Urtheil der Verdammnis schon ausgesprochen? Können wir denken, sie würden sich noch einen Augenblick weigern, zu unserer Kirche überzutreten, wenn sie sich überzeugen könnten, daß sie die einzige wahre sey? Lassen wir sie also nach ihrem redlichen Herzen handeln; lassen wir es dem Höchsten über, sie und uns nach seiner Barmherzigkeit zu richten. Lasset uns oft den Spruch wiederhohlen: Du! warum richtest du deinen Bru-

der? Oder warum verachtest du ihn? Wir werden ja alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen. Lasset uns ihn wiederhohlen vor unsern Freunden, Kindern und Hausgenossenen. Lasset uns die Gefühle der Menschenliebe, und die Grundsätze der Duldung immer mehr zu verbreiten suchen. Wir wollen aus unsern Köpfen die Vorurtheile verbannen, welche zeither die Scheidewand zwischen den Bürgern eines Staats waren: wollen unsere Herzen miteinander verbinden: für einander bethen: einander im Kusse des Friedens umarmen: ein vollständiges übereinstimmendes Ganze ausmachen: uns einander durch Wohlthaten nähern: wollen uns durch gewisse intolerante Schriften nicht irre machen lassen: wollen gütig, vertraulich, liebreich miteinander umgehen: das Band der Freundschaft durch wechselseitiges Interesse immer fester zusammen ziehen: zeigen, daß wir

Schüler des Evangeliums, Nachfolger des duldsamen Jesu sind.

So nur, meine Brüder! so werden wir unsern Staat glücklicher machen, unsere Nachbarn erbauen, selbst Auswärtigen ein Gegenstand der Bewunderung werden. So werden wir, Hand in Hand, jenem bessern Va terlande zueilen, wo kein Streit kein Irrthum mehr seyn wird: so werden wir mit der H. Katharina, diesem unschuldigen Opfer des Verfolgungsgeistes, den Gott der Liebe und des Friedens ewig besitzen. Amen!

Predigt
auf
Mariä Himmelfahrt,
gehalten
vor den Mitgliedern der löblichen
Marianischen Bürgersodalität
in
der St. Michaeliskirche zu Wirzburg
von
Johann Michael Feder,
der Theologie Doktor, und Professor daselbst.

gedruckt
zum Besten des Wirzburger Kranken-
geselleninstituts.

Mit Erlaubniß der Oberen.

1787.

Anmerkung.

Eine Lobrede auf Maria, wie die gegenwärtige, haben wir wohl noch nicht aufzuweisen; obschon wir überzeugt sind, daß Hr. Prof. Feder den Erwartungen enthusiastischer Verehrer Mariens nicht ganz entsprechen wird. Welchen Unfug trieben die ältern Lobredner der Mutter unsers Heilandes! welch ungereimtes ärgerliches Gezeug wird noch izt an manchen Orten (besonders in Klöstern!) auf die Festtage Mariä abgekanzelt! Da wimmeln die sogenannten Lobpredigten von Gleichnissen, Allegorien und Figuren, die alle mit den Haaren herbeygezogen sind, und die von nichts, als von der Verschraubtheit des Kopfes zeugen, der sie ausheckte. Da werden der heiligen, demuthsvollen, ganz verehrungswürdigen Jungfrau Maria so viele unschickliche, oft lächerliche und stolze Titel beygelegt, auf die sie nicht anders als mit Verachtung vom Himmel herabsehen kann. Da erlauben sich die schwärmerischen Lobprediger Ausdrücke und Behauptungen, die auf keine Weise mit der Dogmatik unsrer Kirche harmoniren, und die gewiß (in jedem andern Falle) von der h. Inquisition aufs schärfste gravirt würden! — Laßt uns die Wahrheit ganz sagen: auch in unsern kirchlichen Liturgien, in den Litaneien und Tagzeiten kömmt so manches vor, was dem vernünftigen und redlichen Verehrer der Mutter Gottes sehr auffällt, und wobey er sich des Wunsches nicht erwehren kann, daß doch endlich die Hierarchie Deutschlands auf die Ausmerzung dergleichen Blattheiten bedacht seyn, daß doch bald ein gereinigter, zweckmäßiger, erbauender Ritus eingeführt werden mögte, der selbst in den Augen fremder Glaubensgenossen ehrwürdig und rührend erscheinen müßte.

D. H.

Luk. 10, 42.

Maria hat den besten Theil erwählet.

Bekanntlich war die Maria, von welcher das so eben abgelesene Stück des Evangeliums spricht, nicht die Mutter Jesu, sondern nur eine Freundinn von ihm, die Schwester des Lazarus und der Martha. Bey einem Besuche, den Jesus mit seinen Jüngern dieser gottseligen Familie abstattete, war der Martha größte und einzige Sorge diese, daß sie dem hohen Gaste einen mit wohlschmeckenden Speisen besetzten Tisch zubereitete. Maria, statt mit der Schwester auf Anstalten zu denken, den göttlichen Gast zu laben, labte vielmehr sich, mit den honigsüßen und

ewiges Leben gewährenden Worten, die aus seinem Munde flossen. — Welche von beyden that recht? — Sie thaten beyde recht, weil beyde aus Liebe handelten. Aus Liebe zu Jesu besorgte Martha die Küche. Aus Liebe zu Jesu blieb Maria zurücke, und hieng an seinen lehrreichen Lippen. — Welche von beyden that besser? — Besser that, nach der Entscheidung Jesu, die Maria, weil sie die Labung des Geistes der Labung des Körpers vorzog; war es gleichwohl ihr Geist, den sie labte, und fremder Körper, den sie zu laben versäumte; weil die Anhörung des göttlichen Wortes, der Unterricht ihrer Seele, die Vorbereitung zur Ewigkeit wichtiger in ihren Augen war, als die Besorgung eines irrdischen Geschäftes in dieser Stunde. Diese also handelt besser: diese hatte sich die edelste Beschäftigung, den besten Theil gewählet.

Wenn Maria, die Schwester des Lazarus, in dieser Stunde den besten Theil gewählt hat, so hat ihn noch weit mehr Maria, die Mutter Jesu, nicht in einer Stunde nur, sondern in ihrem ganzen Leben gewählet. Denn in ihrem ganzen Leben beschäftigte sie sich mit Lesung und Anhörung des göttlichen Wortes, schwung sich dadurch zur höchsten Stufe der Tugend, und also auch zur höchsten Stufe der himmlischen Herrlichkeit auf. — Laßt uns, meine Herren Sodalen, die ich heute erbauen soll, eine ihrer Tugenden erwägen, diejenige nämlich, welche der Grund aller ihrer Erhöhung ist, die Demuth. — Nach der Regel Ihres Sohnes wird nur der erhöhet, so sich erniedriget. Maria also, die wir heute über alle Geschöpfe erhöhet sehen, muß sich am meisten erniedriget, muß die Demuth im höchsten Grade ausgeübet haben. Weg also, meine Herren Sodalen, mit den Erzählungen,

welche zwar dem Ohre gefallen, aber das prüfende Aug der Kritik *) nicht aushalten! Weg mit dem, was — zwar lautet, aber keinen Sinn giebt; zwar blendet, aber nicht bessert; zwar Bewunderung erreget, aber nicht den Trieb zur Nachahmung in Thätigkeit setzet! Die Stätte, von der ich zu Ihnen rede, ist eine heilige Stätte, eine Stätte der Redlichkeit, der Wahrheit, der Erbauung, der Besserung. Ich halte mich platterdinds an dem, was die Evangelisten von der Mutter Jesu erzählen, decke Ihnen die Züge von Demuth auf, die in ihren Handlungen verborgen liegen, und ermuntere Sie, dem herrlichen Beyspiele nachzufolgen, und gleichfalls demüthig zu seyn.

Was ist Demuth? — Ist sie eine Stimmung der Seele, Kraft welcher man sich schief beurtheilt, sich selbst trüget, und

*) Obwohl die bürgerlichen Herren Sodalen den Ausdruck: Kritik, verstanden haben? — A. d. H.

keine, gar keine Tugend, sondern nichts als Laster an sich wahrnimmt? — Nein, Marianische Herren Sodalen, die wahre Demuth, die Demuth, welche die heilige Schrift lehrt, gründet sich nicht auf Irrthum, sondern auf Wahrheit. Die Seele, in welcher sie wohnt, kennet ihre gute und schlimme Seite, ihre Tugenden und Fehler. Aber ihre Tugenden und Vorzüge schlägt sie nicht zu hoch an; sie misbrauchet dieselben nicht, um entweder den Neid zu reizen, oder den Stolz zu unterdrücken; sie ziehet den Schleyer des Stillschweigens darüber, und überläßt Gott den Zeitpunkt, in welchem er denselben wegnehmen will. — Demüthig auf solche Art war Maria. Ein Engel vom Himmel, ein Bothe der Gottheit, ein Gesandter des Allerhöchsten steigt herab, grüsset sie ehrerbietig, nennet sie gnadevoll, versichert sie des göttlichen Beyfalls, und fragt, ob sie die Mutter des Gottmenschen wer-

den wolle. Sie miskennet den Werth dieses Besuches nicht. Sie weiß, daß sie dadurch über Abraham, Isaak und Jakob, über Moses, Daniel und alle Propheten, über David, Salomon und alle Könige, über die Stammmütter Sara und Rebekka, über Alles, was die Geschichte des auserwählten Volkes Großes aufweisen kann, erhaben ist. Sagt sie es aber? Ruft sie die Großen, ruft sie die Weiber und Jungfrauen des jüdischen Staates zusammen, und erklärt ihnen, für was sie das bisher im Dunkeln vergrabene, verkannte, verachtete Mädchen in Nazareth itzt anzusehen haben? Oder begiebt sie sich wenigstens in den engern Zirkel ihrer Anverwandten, und läßt sich da von ihnen, als zukünftige Messiasgebährerin anstaunen? — Nein von allem dem thut sie nichts, kann sie nichts thun. So groß auch ihre Würde ist, so will sie sich doch damit nicht brüsten, will Niemandes Herz zum Neide anfachen, will

Niemand unter sich herab setzen, will Niemanden ihr Gewicht fühlen lassen, will Niemand kränken. Sie decket die ganze Geschichte mit dem tiefsten Stillschweigen zu, und stellet es Gott anheim, ob, und wenn er dieselben kund machen wolle.

O Marianische Herren Sodalen, wenn auch wir unsere Eigenliebe mäßigen, wenn wir uns Gewalt anthun, wenn wir uns ein eben so strenges Stillschweigen in Rücksicht unserer Vorzüge, unserer Verdienste, unserer Wohlthaten gebiethen könnten, wie glücklich würden wir nicht seyn! Wie viel Hohngelächter und Neid würden wir uns, wie viele Demüthigungen und Kränkungen unserem Nebenmenschen ersparen! Um wie vieles würde durch ein solch Stillschweigen der Werth unserer Tugendhandlungen erhöhet, und um wie viel mehr würden wir darum von Gott und den Menschen geliebet werden!

Maria spricht auch alsdenn nichts von der der erhaltenen Gesandschaft, da die äusserste sie zum Sprechen aufzufordern scheint. — Das Wort des Engels geht in Erfüllung, die Zeichen ihrer Schwangerschaft werden sichtbar, und dringen sich dem Beobachter mit Gewalt auf. Joseph, mit dem sie vermählt ist, und in dessen Hause sie sich aufhält, vermuthet, muß vermuthen, sie sey ihm untreu geworden. Sie sieht die schwere Last, die auf seinem Herzen liegt; sieht den gewaltigen Kummer und Prast, mit welchem sein Busen kämpft. Sie weis nicht, was er thun will. Aber sie weiß doch, was er thun kann. Sie weiß daß die Steine schon bereit liegen, sie zu tödten, sobald er sie als schwanger, und doch unberührt von ihm selbst, bey der Obrigkeit angiebt. In dieser Lage, meine Herren Sodalen, wo es um die Beruhigung eines tugendhaften Bräutigams, um die Rettung ihrer Unschuld und Rechtschaffeuheit, um

die Abwendung — entweder einer schimpf lichen Entlassung, oder gar eines grausamen Todes zu thun war, in dieser Lage sag' ich, das Stillschweigen länger zu beobachten, setzte das — nicht die äußerste Selbstverläugnung, nicht die größeste Selbstüberwindung, nicht eine stählerne und diamantene Demuth voraus? — Wie ganz unterschieden von diesem Betragen ist das unsrige, wenn uns irgend ein Ankläger in Verdacht setzt! Nicht zufrieden, daß wir, was wir thun können und sollen, unsere Unschuld mit überzeugenden Gründen an Tag legen, und unsere Ehre vertheidigen, biethen wir allen Kräften auf, unsern Gegner als den schwärzesten Menschen darzustellen; wir suchen alle — alte und neuere Geschichten seines Lebens auf, um den Schluß erzwingen zu können, daß — kein Funken von Rechtschaffenheit in ihm wohne. — Hochmüthige und grausame Menschen, die ihr so handelt! Könnt ihr ei-

gene Ehre nicht anders als durch gänzliche Untergrabung fremder Ehre retten? Ist es nicht genug, daß der Gegner als ein Mensch vor euch da steht, der sich übereilet, oder auch boshaft gelogen hat? Muß er auch noch als ein solcher da stehen, an dem nichts Gutes, an dem Alles Verbrechen ist; den Niemand mit Schonung, mit Beyleide ansehen, den alle Welt als ein Scheusal und Greuel der Menschheit betrachten soll?

Endlich, nachdem der h. Geist der Elisabeth die göttliche Mutterschaft Mariä kund gemacht hatte, spricht auch sie davon. — Aber wie spricht sie? — Der Herr sah auf seine geringe Magd herab. Das heißt: daß ich den Sohn des Allerhöchsten unter meinem Herzen trage, und daß mich von nun an alle Geschlechter selig preisen werden, ist — nicht mein Verdienst, sondern das Werk des erbarmenden Gottes. Er, der so groß ist, und so hoch thront,

sah auf mich seine geringe Magd herab, und wählte mich vor so vielen Tausenden. Darum lob' ich ihn, darum freuet sich mein Seele seiner, darum fließt sie von dieser Freude über. So sprach sie seit der Erscheinung Gabriels in Geheim, so spricht sie itzt öffentlich. Und so, meine Zuhörer, sollen auch wir sprechen, wenn wir oder Andere, Vorzüge an uns wahrnehmen. Da sollen wir sagen: der Herr sah auf seinen geringen Knecht herab. Da sollen wir sprechen: daß ich diese Kräfte besitze, daß ich Erzieher und Lehrer erhielt, die sie so entwickelten; daß ich Gönner fand, die mich unterstützten, mir einen Kreis anwiesen, in dem ich mich zeigen, mich vervollkommnen konnte, das ist das Werk des gütigen, des erbarmenden Gottes. Darum preise und erhebe ich, darum preiset und erhebet auch ihr, meine Freunde, nicht mich, sondern ihn; darum wollen wir uns seiner

freuen, und unsere Vorzüge so gebrauchen, daß es ihn nicht reue, sie uns gegeben zu haben.

Neun Monate nach der erhaltenen Gesandschaft wird die jungfräuliche Mutter von ihrem Kinde entbunden. Ein Chor himmlischer Geister besingt den Tag der Entbindung; wünschet der Welt Glück darüber, und fodert eine Gesellschaft unschuldiger Hirten auf, dem Kinde ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Die Hirten kommen und bezeugen sie ihm. Auch Gelehrte aus Arabien kommen, auf den Wink eines ausserordentlichen Gestirnes kommen sie, fallen vor dem Kinde nieder, und bringen ihm Geschenke. Der alte Simeon eilt in den Tempel, nimmt es gierig auf seine Achsel, nennt es die Ehre Israel, das Licht der Heyden, und will nun, nachdem er diese Freude erlebt hat, keine mehr hienieden erleben, sondern gerne sterben.

Unter seine Lobpreisungen mischet auch die Tochter Phanuels die ihrige. — Wie verhält sich Maria bey diesen, so viel Glanz auf sie zurükwerfenden Auftritten? Bringen sie dieselben auch nur um einen Punkt aus ihrem Geleise? Erlaubt sie sich darum auch nur einen Schatten von Eitelkeit? — Nein, sie behält alle diese Pracht von Begebenheiten all diesen Prunk von Wundern in ihrem Herzen.

Seine Vorzüge im Herzen behalten, sein Verdienst, so viel man kann, bergen, es als ein Geschenk der göttlichen Fürsicht ansehen und bekennen — ist allerdings ein hoher Grad der Demuth. Höher aber ist doch derjenige, auf welchem man sich gleichgültig begegnen läßt, ohne darüber zu zürnen; auf welchem man sich sogar beschimpfen läßt, ohne darum aus seiner Fassung zu kommen. Leider lehrt es uns die tägliche Erfahrung, daß Gleichgiltigkeit

und Verachtung eine nur zu gefährliche Klippe für die Demuth sey: das war sie aber doch nicht, wie uns die Geschichte lehrt, der Demuth Mariä.

In der Epoche, in welcher ihr Sohn, als Prediger herumwanderte, den Teufeln aus längst besessenen Körpern zu weichen geboth, alle Gattungen von Krankheiten mit einem Ja kurirte, Todten das Leben einhauchte; in welcher ihm ganz Israel nachlief, und sich glücklich schätzte, wenn es ihn nur sehen, nur den Saum seines Rocks berühren konnte; in welcher seine und also auch ihre Ehre den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien; in dieser Epoche sag' ich, tritt ein Weib auf, und spricht laut zu Jesu: Selig diejenige, die dich gesäuget hat. Ja, antwortet ihr Jesus, selig diejenigen, welche das Wort Gottes anhören und bewahren! Wäre Maria, welcher diese Antwort ohne Zweifel zu Ohren kam, minder demüthig gewesen, als sie

wirklich war, hätte sie da nicht über diese, freylich nicht wahre, aber doch scheinbare Kaltblütigkeit klagen können? Hätte sie da nicht sagen können: warum setzest du diejenigen, welche Gottes Wort anhören und bewahren, derjenigen entgegen, welche dich gesäuget hat? Gehört nicht auch sie zur Klasse derjenigen, welche das Wort Gottes anhören nnd bewahren? Allein, so was zu gedenken oder zu sagen, war Maria gar nicht fähig, geschweige, daß sie wirklich so was dachte oder sagte; auf so festen Pfeilern ruhte ihre Demuth.

Doch dieß war nur eine ganz kleine Prüfung ihrer Demuth: die ungleich härtere folget nach. Es war das vierte Osterfest, das ihr Sohn als öffentlicher Lehrer zu Jerusalem feyerte, als der längst schon glimmende Neid der Pharisäer wider ihn in die hellsten Flammen ausbrach, und alles, was nur die sinnreichste Bosheit ein-

geben kann, an ihm zu verüben beschloß. Da gieng nun, so wie mit dem Sohne, also auch mit ihr die demüthigendste Veränderung vor. Bisher war sie die Mutter des großen Propheten, des längst versprochenen, längst erwarteten Meßias und Weltbeglückers, die Mutter dessen, welchem man die Königskrone mit Gewalt aufsetzen wollte; vor welchem man die Knie beugte; welchem man den feyerlichsten Einzug in Jerusalem zubereitete; welchem man freudevoll zurief: gebenedeyt sey der da kömmt im Namen des Herrn! Und nun ist sie auf einmal die Mutter dessen, der als Aufwiegler und Verführer des Volkes, als Verächter des Tempels, als Lästerer des Allerhöchsten nächtlicher Weile mit Schwerdtern und Stangen gefangen, gebunden, in den Kerker geworfen, vor den Richterstühlen herum geschleppet, gegeisselt, verspieen, verhöhnet, zum Kreuze verdammt worden ist; der wirklich am Kreuze zwischen zwei Mör-

dern hängt; und an demselben unter dem muthwilligsten Gelächter seiner Feinde die Seele aushauchet. Welcher Abstand, welcher Kontrast zwischen der itzigen und der vorigen Mutter! Wie sehr ist sie herabgesetzt! Wie tief gebeuget! — Zürnt sie aber darum, und flucht sie über die Großen Jerusalems, die den Sohn und die Mutter so tief herabgesetzet, so sehr gebeuget haben? Schreyt sie um Rache wider dieselben, ued verlangt sie, daß sich entweder der Himmel aufthun solle, um dieselben mit seinem allgewaltigen Feuer zu verzehren; oder, daß sich die Erde öffnen möge, um dieselben zu verschlingen? Oder wünschet sie, nie gebohren zu seyn, nie gebohren zu haben, und ihr Leben auf der Stelle zu enden? — Ich brauche es Ihnen, meine Herren Sodalen, nicht erst zu sagen: Sie wissen es schon, daß Maria auch in dieser äußersten Demüthigung, die gute, die sanfte, die schonende, die unter dem

Arme Gottes sich beugende, die mit dem Plane Gottes, ob sie diesen gleich nicht übersah, zufriedene Maria blieb. — Wer von Ihnen hat ein so weites Aug, daß er in die Zukunft schauen könnte? Wer von Ihnen kann wissen, daß er nicht — bald oder späte, von einem Großen oder Kleinen, in eigener Person oder in Person derjenigen, die ihn zunächst angehen, auf eine auffallende oder nicht auffallende Art, heimlich oder öffentlich werde beschimpfet werden? Wohnten sie im Himmel, unter den Engeln, so könnten sie mir antworten: wir werden nie in diesen Fall kommen. Da sie aber auf der Erde, und unter Menschen, unter so manchen neidischen, tückischen, boshaften Menschen wohnen, da sie auf einem Planeten sich befinden, auf welchem von jeher so viele Tausende beschimpft worden sind, so viele Tausende beschimpft werden, so müssen sie mir zugeben, daß auch Sie in diesen Fall kommen können. Wie werden Sie Sich alsdenn

verhalten? Werden Sie aufbrausen? Werden Sie wider den Verletzer ihrer Ehre wüthen und toben, und auf alle mögliche Art von Genugthuung dringen? Oder werden Sie an sich halten, sich mäßigen, den angebohrnen Stolz unterdrucken, Sich in den Mantel ihrer Rechtschaffenheit einhüllen, und ruhig die Zeit abwarten, in welcher der Nebenmensch bessere Begriffe von Ihnen bekömmt? — Ich wünsche, ich hoffe, daß Sie das Letztere thun werden: doch nur alsdenn hoffe ich es, wenn Sie itzt schon auf den Fall sich vorsehen, wenn Sie itzt schon sich mit Demuth ausrüsten, wann Sie itzt schon das herrliche Beyspiel, das Ihnen Maria hierinn gegeben, sich recht oft vorhalten, uud recht tief in ihr Herz eindrücken.

Nur drey Tage lang blieb Maria die Mutter des gekreutzigten Jesus. Nach denselben ward sie Mutter des unter dem Zittern des Erdballs, unter dem Erblassen und Fliehen seiner Wächter, auferstandenen Jesus; die Mutter desjenigen, dessen

Name vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, vom Südpole bis zum Nordpole, sollte geprediget und angebethet werden; in dessen Namen noch weit grössere Wunder sollten verrichtet werden, als er selbst nicht verrichtet hatte; durch dessen Nahmen alle Welt sollte selig werden. — Als Mütter eines solchen Sohnes, wie beträgt sie sich gegen die Apostel, unter welchen sie sich jetzt aufhält? — Nimmt sie sich etwas auf ihre Mutterschaft heraus? Maßt sie sich ein Ansehen über sie an? Sagt sie ihnen, wie sie das große Geschäft angreifen, was sie — thun und nich thun, was sie zuerst und hernach thun — sollen? Schreibt sie ihnen vor, wen sie statt des verunglückten Judas in ihre Gesellschaft aufnehmen sollen? Entscheidet sie, ob die Beschneidung und mosaischen Gebräuche überhaupt sollen beybehalten oder abgeschaffet werden? — Nichts von all diesem thut Maria, weil sie demüthig ist. Sie kennet die Gränzen der Einsicht und Thätigkeit, wel-

che ihr die göttliche Fürsicht gesetzet hat, und ist mit denselben zufrieden. Aus denselben herauszutreten hält sie für Sünde, für Sünde der Eitelkeit, für Sünde des Hochmuths und Stolzes. — Sie sehen hier, meine Herren Sodalen, eine neue Stufe christlicher Demuth. „Der Bür„ger, der auf derselben steht, weiß, daß „er nur Bürger, nicht Priester oder Bi„schoff ist; er weiß, daß er die Kunst, „seine Handlung oder Handthierung zu „treiben, nicht aber die Kunst, eine „Pfarrey oder ein ganzes Kirchensprengel „zu regieren gelernet hat; er kennet den „Umfang seiner Wissenschaft und seines „Ansehens; er maßt sich nicht Sitz und „Stimme an, wo er keine hat; er ist „stille, es mögen nun entweder alte — „Gebräuche, Andachten, Bücher, Fest„tage abgeschaffet, oder neue — Gebräu„che, Andachten, Bücher, Festtage ein„geführt werden; er verläßt sich auf die „tiefen Einsichten und das patriotische

„ Herz des Bischoffes und seiner nachgesetz„ ten Räthe, und bleibt ruhig, und läßt „ sich von niemanden in dieser Ruhe stören.“

O daß Sie, meine Herren Sodalen, die Züge von Demuth, welche ich Ihnen in dem Leben Mariä bereits aufgedeckt habe, recht tief in ihre Seele prägen möchten! O daß Sie Sich überzeugen, auf das lebhafteste überzeugen möchten, daß all das Geräusch, all der Schimmer und alle die Pracht, womit Sie das Fest Ihrer Erhöhung heute feyern, Sie nichts hilft, Sie nicht um das geringste beliebter bey Ihr und dem Sohne macht, wenn Sie nicht besser, nicht tugendhafter nicht demüthiger werden! Wer, wie Maria, ernstlich nach Demuth strebt, dieser hat den besten Theil erwählet. Wer, wie Maria, Demuth wirklich ausübt, und sich erniedrigt, dieser wird einst erhöhet, dieser wird einst zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen werden. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunner, Philipp Joseph, 1758-1829

Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahr 1770 bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind Als ein merkwürdiger Beitrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands
Bd.: 3

Heidelberg (1789)

Hom. 1286-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461366-2
VD18 80229069-001